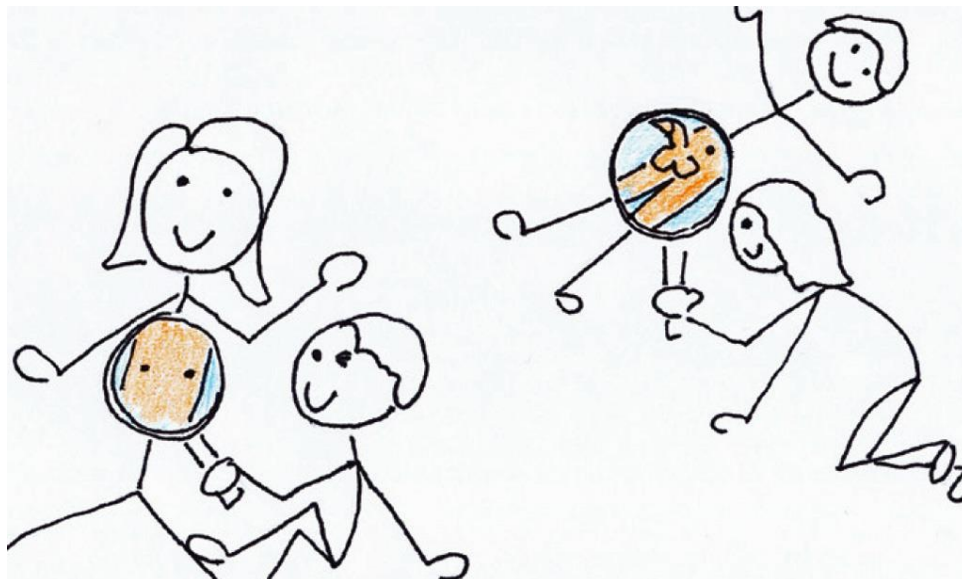


-Sexualerziehung- Familiensache oder Auftrag der Schule?

**Welche Unterstützungsmöglichkeiten und
Grenzen sieht die Schulsozialarbeit in Beratung
und Prävention?**



Sarah Bachmann

Bachelor Thesis

Hochschule für Soziale Arbeit FHNW

Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit, Olten

Eingereicht bei Frau Dr. Christelle Benz

Im Juli 2016

Abstract

Den Eltern als primäre Sozialisationsinstanz kommt in der Sexualerziehung ihrer Kinder eine wichtige Funktion zu. Aber auch die Schule als Bildungsinstanz übernimmt im Bereich Prävention und Gesundheitsförderung eine bedeutende Aufgabe. Vor allem bei jungen Männern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist sie die wichtigste Aufklärungsinstanz überhaupt.

Unsicherheit und Scham, mit Kindern über Sexualität, Verhütung und Liebe zu sprechen, hindern viele Erwachsene daran, das Thema eingehend zu behandeln. Die ungenügende Verankerung der Sexualerziehung im Lehrplan lässt zudem sehr rudimentäre und individuelle Auseinandersetzung mit der Thematik an den Schweizer Schulen zu.

Für die Schulsozialarbeit als Bindeglied zwischen Schule und Elternhaus entstehen dadurch vielseitige Möglichkeiten, präventiv mit den Zielgruppen zu dieser Thematik zu arbeiten. Diese Arbeit geht daher der Frage nach:

Sexualerziehung- Familiensache oder Auftrag der Schule? Welche Unterstützungsmöglichkeiten und Grenzen sieht die Schulsozialarbeit in Beratung und Prävention?

Verschiedene Studien zum Wissensstand der Jugendlichen sowie unterschiedliche Organisationsmodelle der Sexualerziehung in der Schule zeigen die Relevanz/ Notwendigkeit eine umfassende und einheitliche Sexualerziehung in der Schweiz anzustreben.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	5
1.1 Relevanz für die Soziale Arbeit.....	6
1.2 Aufbau der Arbeit	6
1.3 Methodisches Vorgehen	7
2 Sexualität und ihre Funktion	8
2.1 Definition Sexualität.....	8
2.2 Die drei Dimensionen von Sexualität	9
2.2.1 Fortpflanzungsdimension	9
2.2.2 Lustdimension	9
2.2.3 Beziehungsdimension	10
2.3 sexuelle Gesundheit	10
3 Sexualerziehung vs. Sexualaufklärung vs. Sexualpädagogik (Terminologie)	11
3.1 Erläuterung Sexualerziehung.....	11
3.2 Erläuterung Sexualaufklärung.....	12
3.3 Erläuterung Sexualpädagogik.....	12
4 Jugendsexualität im Wandel der Zeit	13
4.1 Veränderungen und Einflüsse.....	13
4.2 Rollenverhalten	15
4.2.1 typisch Mädchen	15
4.2.2 typisch Jungen	16
4.3 Heutiger Wissensstand, Einstellungen und Erfahrungen der Jugendlichen.....	17
4.3.1 Aufklärung und Wissen	17
4.3.2 Sexuelle Erfahrungen und Verhütung	18
4.3.3 Einstellungen der Jugendlichen.....	19
4.4 Einfluss der Medien	20
4.4.1 Pornographie Konsum und seine Auswirkungen.....	20
4.4.2 Sexualisierte Kommunikation und Musik	23
5 Sexualerziehung im Kontext Schule	24
5.1 Entwicklungsaufgaben des Jugendalters nach Havighurst.....	24
5.2 psychosoziale Entwicklung und psychosexuelle Phasen nach Freud/ Erikson	28
5.3 Inhalte/ Gestaltung des Sexualunterrichts in der Schweiz	30

5.3.1 kantonale Richtlinien und Verankerung im Lehrplan.....	30
5.4 drei Organisationsmodelle der schulischen Sexualerziehung	31
5.4.1 internes Modell	31
5.4.2 externes Modell.....	31
5.4.3 Kooperationsmodell.....	32
5.5 Aufgaben der Schulsozialarbeit	33
5.5.1 Auftrag und Rolle der Schulsozialarbeit	33
5.5.2 Prävention und Gesundheitsförderung.....	35
6 Aufklärung durch die Eltern als primäre Sozialisationsinstanz	36
6.1 Herausforderungen und Verantwortung der Eltern in der Sexualerziehung.....	36
7 ausserschulische Aufklärungsangebote/ Instanzen	39
7.1 Online- Beratung/ neue Medien.....	39
7.2 Beratungsstellen	40
7.3 Ärzte und Ärztinnen	40
7.4 Peer Group.....	41
8 Politischer Diskurs	42
8.1 aktuelle Diskussionen und Vorstösse der Politik	42
8.2 Sexualunterricht in interkulturellen Klassen.....	44
8.2.1 kulturelle Muster/ Wertesysteme	45
8.2.2 Gestaltung des Unterrichts / Herausforderungen	46
9 Kritische Reflexion	47

1 Einleitung

Lediglich 64% der weiblichen und 38% der männlichen Jugendlichen mit deutscher Herkunft und 46% der weiblichen bzw. 24% der männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund sprechen mit ihren Eltern über das Thema Sexualität und werden von ihnen aufgeklärt (vgl. BZgA 2015: 14f.). Dagegen geben immerhin fast so viele Mädchen (43%) aus Migrationsfamilien an, in der Schule bereits einmal über dieses Thema gesprochen zu haben. Die Sexuaufklärung ist nach wie vor ein Thema, über dessen Zuständigkeit und den geeigneten Zeitpunkt in der Entwicklungsphase eines Kindes sowohl in Gesellschaft als auch Politik viel debattiert wird. Die berüchtigten „Sex- Koffer“ und die darin enthaltenen Plüsch-Penisse und Vaginen, die im Kanton Basel für den Aufklärungsunterricht entwickelt wurden, zeigen beispielhaft, wie beschämend und beängstigend das Thema auf die Öffentlichkeit immer noch wirkt. Gegner dieser Lancierung befürchten eine „Sexualisierung der Volksschule“ und wehren sich öffentlich gegen diese Entwicklung im Lehrplan 21 (vgl. Komitee „gegen Sexualisierung der Volksschule“: 2011).

Die aktuell fehlende Verankerung in den Lehrplänen lässt momentan keine einheitliche Gestaltung der Sexualerziehung an Schweizer Schulen zu und basiert daher oft auf dem individuellen Engagement und den Bemühungen der einzelnen Lehrpersonen. Als Sozialisationsinstanz kommt der Schule neben den Eltern aber zweifellos ein wichtiger Präventions- und Bildungsauftrag in Sachen sexuelle Bildung zu. Kinder verbringen einen Grossteil ihrer Zeit in der Schule, wo sie mit unzähligen Personen in Kontakt treten, sich weiterentwickeln und auch erste Erfahrungen mit dem andern Geschlecht sammeln. Dieser Prozess des Erwachsenwerdens und die herausfordernde Phase der Pubertät, mit all ihren körperlichen und mentalen Veränderungen, gelten es vertrauensvoll zu begleiten und die Kinder und Jugendlichen bei der Bildung eines gesunden und verantwortungsvollen Sexualverhaltens zu unterstützen. Die Schulsozialarbeit als Schnittstelle zwischen Schule und Elternhaus ist häufig mit Fragen rund um das Thema Freundschaft, Liebe und Erziehung konfrontiert. Neben den Einzel- und Gruppenberatungen gehören auch präventive Projekte mit ganzen Klassen, die Elternberatung oder Kriseninterventionen zum Kerngeschäft der Schulsozialarbeit. Sie bildet daher die geeignete Stelle für die Überwachung/ Sicherstellung der Sexualerziehung an den Schulen und kann präventiv mit Fachstellen aus dem Umfeld Schule zusammenarbeiten. Um einen genauen Überblick über den Ist- Zustand der Sexualerziehung und die Verhaltensweisen der Jugendlichen in der heutigen Zeit zu bekommen und daraus die Möglichkeiten und Grenzen der Schulsozialarbeit im Bereich der Prävention und Beratung festzumachen, wird in dieser Arbeit folgende Fragestellung beantwortet:

Sexualerziehung- Familiensache oder Auftrag der Schule? Welche Unterstützungsmöglichkeiten und Grenzen sieht die Schulsozialarbeit in Beratung und Prävention?

Für die erfolgreiche Beantwortung der Fragestellung, werden folgende Unterfragen begleitend sein:

- Welche Aufgaben der Sexualerziehung liegen in der Verantwortung der Schule/ Lehrperson/ Schulsozialarbeit?
- Welche Themen sind für die Sexualerziehung besonders relevant und in welchen Bereichen haben Jugendliche offene Fragen? Kann die Schulsozialarbeit in diesen Bereichen Unterstützung anbieten?
- Welche weiteren Aufklärungsinstanzen nutzen Jugendliche neben Schule und Familie? Können diese von der Schulsozialarbeit beeinflusst werden?

1.1 Relevanz für die Soziale Arbeit

Das Thema Sexualerziehung und Prävention ist nicht nur in der Schulsozialarbeit ein wichtiger Gesprächspunkt, sondern ist in jeglichen Teilbereichen der Sozialen Arbeit die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten von Relevanz. Die Jugendlichen wachsen heute in einer Gesellschaft auf, in der Sexualität fast schon omnipräsent ist. Der Zugang zu sexualisierten Inhalten ist mit den neuen Medien heute leichter denn je und auch für Kinder und Jugendliche nicht mehr schwer erreichbar.

Fachpersonen der Sozialen Arbeit müssen daher einen sensiblen und offenen Umgang mit dem Thema finden, so dass eine Vertrauensbasis geschaffen werden kann, auf Grundlage derer die Jugendlichen den Mut finden, ihre Fragen und Anliegen zu besprechen. Dies setzt voraus, dass die Sozialarbeitenden über ein ausgeprägtes Fachwissen verfügen und keine Berührungängste oder Unsicherheiten mit dem Thema zeigen. Die vorliegende Arbeit soll auf die Wichtigkeit der sexuellen Bildung aufmerksam machen und das Wissen zu diesem Thema erweitern. Es sollen Unterstützungsmöglichkeiten, aber auch Grenzen der Sexualerziehung im Kontext Schule und Elternhaus aufgezeigt werden und somit ein allgemeiner Beitrag zur Gesundheitsförderung und sexuellen Gesundheit in der Schweiz geleistet werden.

1.2 Aufbau der Arbeit

In einem ersten Teil werden der Begriff Sexualität und die damit in Verbindung gebrachten Schlagwörter definiert und erläutert, so dass ein korrekter und einheitlicher Gebrauch dieser Begrifflichkeiten durch die Arbeit garantiert ist. Ein wichtiger Grundstein bildet das darauf folgende Kapitel der Jugendsexualität. Es werden die Veränderungen und Einflüsse auf das Verhalten und die Einstellungen der Jugendlichen beschrieben und der aktuelle Wissensstand der Jugendlichen dargelegt. Im Hauptteil werden die Sexualerziehung an den Schweizer Schulen sowie die Verantwortung der Eltern als primäre Sozialisationsinstanz beleuchtet.

Anhand dieser verschiedenen Erkenntnisse, soll das Thema Sexualerziehung in Zusammenhang mit der Schulsozialarbeit gebracht und mögliche Aufgaben der Gesundheitsförderung und Prävention angeschaut werden. In einem letzten Teil werden dann Schlussfolgerungen für mögliche Vorgehensweisen, Unterstützungsmöglichkeiten sowie Grenzen in der Arbeit der Schulsozialarbeit in Bezug auf die Sexualerziehung und Prävention ausgearbeitet und kritisch reflektiert.

1.3 Methodisches Vorgehen

Anhand des Berichts der eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen (EKKJ) wird die Aktualität des Themas hervorgehoben und die historische Entwicklung der Jugendsexualität in den letzten 40 Jahren näher beleuchtet. Es wird anschliessend auf den aktuellen Wissensstand, die Einstellungen und Perspektiven der Jugendlichen eingegangen. Darauf folgend werden mit Hilfe des Grundlagenpapiers „Sexualität und Schule“ sowie der Langzeitstudie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Deutschland der Stand, sowie die unterschiedlichen Modelle der schulischen Sexualerziehung beleuchtet. Ein Augenmerk wird dabei auch auf die Arbeit mit interkulturellen Gruppen gelegt. Dazu wird das Werk von Meral Renz wegleitend sein. Im gleichen Teil werden sowohl die Rolle und Zuständigkeit der Eltern dargelegt, als auch die Herausforderungen und Schwierigkeiten die mit dieser Aufgabe verbunden werden, herausgearbeitet. Mit diesen zusammengeführten Informationen wird im letzten Teil Bilanz gezogen und es werden Schlussfolgerungen sowie Erkenntnisse für die praktische Arbeit in der Schulsozialarbeit präsentiert.

2 Sexualität und ihre Funktion

Das folgende Kapitel dient der Klärung und Definierung der grundlegenden themenbezogenen Begriffe. Es wird erläutert was Sexualität eigentlich ist und worin der Unterschied zu dem Ausdruck „sexuelle Gesundheit“ liegt.

2.1 Definition Sexualität

Was ist Sexualität? Die im ersten Augenblick sehr einfach erscheinende Frage kann wohl jeder und jede irgendwie für sich beantworten da wir alle ein Grundverständnis davon haben, was Sexualität ist. Allerdings ist es keine leichte Aufgabe, eine allgemeingültige Definition zu finden. Sexualität umfasst nämlich verschiedene Funktionen- auf die nicht in jeder Definition gleich intensiv eingegangen wird. Neben dem biologischen Aspekt der Fortpflanzung und Aufrechterhaltung der Art, beinhaltet Sexualität auch Anteile des rein lustvollen Erlebens (vgl. Beier/Loewit 2011: 12).

Sowohl die Weltgesundheitsorganisation (WHO), wie auch das Bundesamt für Gesundheit Schweiz (BAG) und die daraus beauftragte eidgenössische Kommission für sexuelle Gesundheit (EKSG) bieten für die Schweiz keine Definition über Sexualität als allgemeiner Begriff. Sie definieren lediglich den Zustand sexueller Gesundheit, welcher in der vorliegenden Arbeit im Kapitel 2.2 genauer betrachtet wird.

Im Rahmenkonzept zur Sexuaufklärung der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BZgA (1994: 3) findet sich jedoch eine Definition, welche verschiedene Ebenen der Sexualität beinhaltet und diese umfangreich beschreibt:

Sexualität ist ein existenzielles Grundbedürfnis des Menschen und ein zentraler Bestandteil seiner Identität und Persönlichkeitsentwicklung. Sexualität umfasst sowohl biologische als auch psychosoziale und emotionale Tatbestände und Vorgänge. Die Ausgestaltung von Sexualität deckt ein breites Spektrum von positiven bis zu negativen Aspekten ab, von Zärtlichkeit, Geborgenheit, Lustempfinden, Befriedigung, bis hin zu Gewaltanwendung und Machtausübung. Menschen leben und erleben Sexualität unterschiedlich. Sie ist ein wichtiges Element der individuellen Lebensweise.

Dass sich die Menschen fortpflanzen können und Lust empfinden, basiert auf den biologischen Gegebenheiten des Individuums als sexuelles Wesen (vgl. Schmidt/Sielert 2012: 15f.). Allerdings wird die Sexualität- und dies fehlt in der oben genannten Definition- auch stark von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen geprägt. Die verschiedenen religiösen Einstellungen und kulturellen Unterschiede beeinflussen die (sexuelle) Sozialisation der jeweiligen Gesellschaften stark. Dazu kommen Einflüsse wie die elterliche Erziehung sowie die persönlichen Vorstellungen und Phantasien zum Thema Sexualität (vgl. ebd.).

Sexuelle Handlungen entfalten sich demnach zwar auf der Grundlage der biologischen Gegebenheiten, werden allerdings von den persönlichen, sowie den gesellschaftlichen Moralvorstellungen und Deutungsmustern mitbestimmt und können sich im Laufe der Zeit immer auch wieder verändern (vgl. ebd.).

2.2 Die drei Dimensionen von Sexualität

Neben den oben erwähnten biologischen, persönlichen und kulturellen Faktoren, lässt sich die Funktion von Sexualität konkret in drei Dimensionen unterteilen, die in einer gegenseitigen Wechselbeziehung stehen. Abhängig von der Lebensphase in der sich eine Person befindet, werden diesen Dimensionen sowohl in der Phantasie als auch der Realität ganz verschiedene Bedeutungen und Stellenwerte zugemessen und bestimmen demnach die Gestaltung und Ausübung der Sexualität jedes Einzelnen massgebend (vgl. Beier/Loewit 2011: 12f.). Folgende drei Dimensionen werden unterschieden:

2.2.1 Fortpflanzungsdimension

Der Fortpflanzungsdimension kommt die Bedeutung der Reproduktion zu. Bei der Frau ist diese Möglichkeit der Fortpflanzung aufgrund der biologischen Gegebenheiten auf die Zeit, in der mit Einsetzen der Pubertät auch die Geschlechtsreife erlangt wird bis hin zur Menopause beschränkt. Bei den Männern ist die Möglichkeit sich fortzupflanzen grundsätzlich bis ins höhere Alter möglich. Durch die Vielzahl an Verhütungsmitteln, die uns heute bekannt und einfacher verfügbar sind als dies früher der Fall war, lässt sich der Verlauf der Familienplanung individuell gestalten und ist dadurch zu einem steuerbaren Prozess in der Biographie der Menschen geworden. Ausserdem haben moderne Möglichkeiten, wie beispielsweise die künstliche Befruchtung, die der Fortpflanzungsmedizin heute zur Verfügung stehen, dazu geführt, dass sich diese Dimension weitgehend von den andern beiden Dimensionen Lust und Kommunikation abgekoppelt hat. Sie ist nicht länger auf diese Wechselbeziehungen angewiesen und kann eigenständig geplant und realisiert werden (vgl. Beier/Loewit 2011: 13).

2.2.2 Lustdimension

Das menschliche Sexualverhalten wird ganz grundsätzlich von der Lust angetrieben. Das Erleben von Leidenschaft und Sinnlichkeit ruft beim Individuum positive Erregungsgefühle hervor und verhilft diesem durch sexuelle Stimulation zum Höhepunkt (Orgasmus). Die Lust ist somit sowohl Antrieb als auch Belohnung für sexuelle Handlungen eines Menschen. In der Regel erlangt diese Dimension bereits in der frühen Kindheit, nämlich ab dem Zeitpunkt,

wo körperliche Lustempfindungen beim Kind auftreten, an Bedeutung. Läuft eine Entwicklung der Norm gemäss, kommt der Lustdimension spätestens aber ab dem Alter der Geschlechtsreife eine zentrale Rolle zu. Sie kann getrennt von dem Fortpflanzungs- oder Beziehungsaspekt gelebt werden, ist aber dennoch von verschiedenen Faktoren aus diesen Bereichen beeinflusst. Angeführt durch die lustdominierte Porno- und Sexindustrie suggeriert die Gesellschaft jedoch ein Bild, welches die Relevanz der Lustdimension klar den beiden anderen Dimensionen überstellt. Zumindest medizinisch gesehen kann diese Annahme aber widerrufen werden, da die Lustlosigkeit momentan die am weitesten verbreitete sexuelle Funktionsstörung darstellt (vgl. Beier/Loewit 2011: 13f.). Der offene Umgang und die grössere Akzeptanz der Sexualität im gesellschaftlichen Alltag, bedeuten demnach nicht automatisch auch mehr Zufriedenheit und Erfüllung.

2.2.3 Beziehungsdimension

Es ist ein grundlegendes Bedürfnis eines jeden Menschen, Nähe, Akzeptanz, Geborgenheit und Zuneigung zu erfahren (biopsychosoziale Bedürfnisse). Der Mensch ist ein Beziehungswesen welches versucht, durch Kommunikation eine Bindung und Beziehung zu seinem Gegenüber aufzubauen. Bereits Säuglinge versuchen beispielsweise durch Weinen Aufmerksamkeit zu erlangen und dann Zuneigung und Fürsorge zu erfahren, wenn sie die Erfahrung gemacht haben, dann als Reaktion darauf zum Beispiel von der Mutter gestillt zu werden. Die genannten Gefühle, die beim Säugling und Kleinkind noch durch die Interaktion mit seinen Bezugspersonen und deren Körpersprache übermittelt werden, werden später in der Beziehungsgestaltung zusätzlich durch die sexuelle Funktion ausgelebt und lassen weitere, sinnliche Erfahrungsmöglichkeiten zu (vgl. Beier/Loewit 2011: 14).

2.3 sexuelle Gesundheit

Der Begriff der sexuellen Gesundheit ist untrennbar mit dem generellen Gesundheitsbegriff verbunden und wird von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) als ein Zustand des körperlichen, emotionalen, mentalen und sozialen Wohlbefindens in Bezug auf die Sexualität beschrieben (vgl. Weltgesundheitsorganisation WHO o.J.). Die Betonung auf das Wohlbefinden zeigt demnach deutlich, dass mit Gesundheit nicht nur das Fehlen von Krankheit, Funktionsstörungen oder Gebrechen gemeint ist. Sexuelle Gesundheit setzt eine positive und respektvolle Haltung zu Sexualität und sexuellen Beziehungen voraus. Sie soll die Möglichkeit bieten, angenehme und sichere sexuelle Erfahrungen, frei von Zwang, Diskriminierung und Gewalt zu machen (vgl. ebd.). Nur wenn die sexuellen Rechte aller Menschen geachtet, geschützt und erfüllt werden, lässt sich laut Weltgesundheitsorganisation ein Zustand sexueller Gesundheit erlangen und auch erhalten (vgl. ebd.). Die Eidgenössische Kommission für

sexuelle Gesundheit (EKSG) der Schweizerischen Eidgenossenschaft stützt sich in ihrer Definition für die Schweiz ebenfalls auf jene der WHO. Zusätzlich orientiert sie sich an den sexuellen Rechten der International Planned Parenthood Federation (IPPF). Die sexuellen Rechte sind Menschenrechte, die sich im Spezifischen auf die Sexualität beziehen und sich von dem Recht auf Freiheit, Gleichstellung, Privatsphäre, Selbstbestimmung, Integrität und Würde ableiten lassen (vgl. International Planned Parenthood Federation 2009: 22).

Um die sexuelle Gesundheit in der Schweiz zu gewährleisten hat die EKSG Ziele gesetzt, die mit Hilfe von Massnahmen für die verschiedenen Bereiche erreicht werden sollen. Dazu gehören die Themenfelder Prävention und Gesundheitsförderung, Sicherstellung des Zugangs zu Informationen, Beratung, Versorgung und Bildung (vgl. eidgenössische Kommission für sexuelle Gesundheit EKSG 2015: 3). In der vorliegenden Arbeit werden genau diese Themenfelder anhand des Beispiels der sexuellen Aufklärung und sexuellen Bildung von Kindern und Jugendlichen im Kontext Familie und Schule beleuchtet und mögliche Lücken im System herausgearbeitet. Ziel der von der EKSG erarbeiteten Massnahmen ist, dass die gesamte Bevölkerung, unabhängig von derer Lebenslage mit diesen Informationen erreicht werden soll. Zielgruppen mit speziellen Bedürfnissen wie beispielsweise Jugendliche, Menschen mit HIV oder Menschen mit kognitiven oder psychischen Einschränkungen brauchen spezifische, Zielgruppen entsprechende Angebote (vgl. ebd.). Die Schulsozialarbeit und Schule als Bildungsinstanz und Ort, an dem Jugendliche einen Grossteil ihrer Zeit verbringen, kann ein solches sein.

3 Sexualerziehung vs. Sexualaufklärung vs. Sexualpädagogik (Terminologie)

Wer sich mit dem Thema Sexualität oder Aufklärung im Jugendalter befasst, stösst auf unterschiedliche Begriffe wie Sexualerziehung, Sexualaufklärung oder Sexualpädagogik. Alle Ausdrücke befassen sich zwar mit Aspekten der menschlichen Sexualität, unterscheiden sich allerdings klar in ihrer Bedeutung, da sie unterschiedliche Zielsetzungen und Wertehaltungen verfolgen. Um die Verwendung einer korrekten Terminologie durch diese Arbeit hinweg zu gewährleisten, werden alle drei Begriffe im folgenden Kapitel differenziert und erklärt.

3.1 Erläuterung Sexualerziehung

Die Sexualerziehung ist ein kontinuierlicher Prozess, bei dem Kinder und Jugendliche in ihrer Geschlechtsidentität und Geschlechterrolle gebildet werden. Dieser Prozess der sexuellen Sozialisation zieht sich über die gesamte Entwicklung hinweg und beginnt nicht erst in der Adoleszenz. Bereits bei der Geburt sind Säuglinge sexuelle Wesen und sammeln Erfahrungen die mit Lust, Nähe und Sinnlichkeit zu tun haben (vgl. Schmidt/Sielert 2012: 55). Die

Geschlechtsidentität eines Kindes entsteht auf der einen Seite durch die unbewusste Nachahmung und Identifikation mit einer Person, andererseits durch die äusserlichen Einflüsse auf die persönliche Werthaltung. In erster Linie wird die Sexualerziehung durch die Eltern oder eine andere Vertrauensperson vermittelt. Erheblichen Einfluss darauf haben auch die Gleichaltrigen (Peers) und die Medien und als Ergänzung zu diesen Angeboten spielt oft auch die Schule eine wichtige Rolle (vgl. PHZ 2008: 8).

Diejenigen Angebote, die bislang an Schulen gemacht werden, sind allerdings eher dem Begriff Sexualkunde oder Sexualaufklärung zuzuordnen, da der Fokus leider weniger auf der Vermittlung von Lebensfähigkeiten und positiven Einstellungen zum Thema Sexualität liegt, sondern vielmehr auf der Vermittlung von grundlegendem Wissen (vgl. ebd.).

Die IPPF hat daher eine mögliche Definition erarbeitet, die als Grundlage für eine umfassende schulische Sexualerziehung stehen könnte. So sieht sie beispielsweise vor, den Schülern und Schülerinnen positive Werte, Einstellungen und Fertigkeiten weiterzugeben, damit diese die Sexualität auf der physischen, psychischen und emotionalen Ebene als freudiges Erleben wahrzunehmen vermögen (vgl. ebd, zit. nach IPPF European Network, 2006a: 9).

3.2 Erläuterung Sexualaufklärung

Die Sexualaufklärung stellt einen Teil der Sexualerziehung dar und findet in der Regel als einmaliges Geschehen statt. Sie dient der Vermittlung von faktischem Wissen und Zusammenhängen zu jeglichen Themen rund um die menschliche Sexualität und orientiert sich üblicherweise an bestimmten Zielgruppen wie beispielsweise Jugendliche (vgl. Schmidt/Sielert 2012: 12). Je nach Organisationsmodell (siehe dazu Kapitel 5.3) welches eine Schule bei der Sexualerziehung anwendet, wird diese Aufgabe von Lehrpersonen, oder aber externen Fachpersonen übernommen. Natürlich findet Sexualaufklärung auch im familiären Kontext statt.

3.3 Erläuterung Sexualpädagogik

Als Sexualpädagogik wird ein Teilgebiet der Pädagogik bezeichnet. Sie beinhaltet einerseits die sexuelle Sozialisation sowie die zielgerichtete erzieherische Einflussnahme auf die Sexualität von Menschen. Da Pädagogik im Allgemeinen und somit auch die Sexualpädagogik als ein lebenslanger Prozess verstanden wird, zählen gegenwärtig auch das Milieu von Erwachsenen und älteren Menschen in den Gegenstandsbereich der Sexualpädagogik (vgl. Schmidt/Sielert 2012: 11).

4 Jugendsexualität im Wandel der Zeit

Um zu verstehen, wie Jugendliche in der heutigen Zeit mit dem Thema Sexualität umgehen, welchen Einflüssen sie ausgesetzt sind und wie ihr Wissen und ihre Einstellungen zum Thema aussehen, braucht es den Blick auf den gesellschaftlichen Wandel der letzten Jahrzehnte. Die allgemeingültigen Moralvorstellungen in der Gesellschaft haben sich durch verschiedene Entwicklungen geändert und bringen neue Möglichkeiten, aber auch Herausforderungen mit sich. Dieses Kapitel beleuchtet den Zeitwandel der letzten 40 Jahre und geht auf die Jugendsexualität von heute ein.

4.1 Veränderungen und Einflüsse

Sexualität ist seit jeher den Einflüssen und Vorstellungen der jeweiligen Zeitepoche ausgesetzt und wird dementsprechend in jedem Zeitalter wieder anders gelebt und thematisiert.

Schauen wir auf die Entwicklung der letzten 40 Jahre zurück, können wir beobachten, dass ein zentrales Ereignis für die Entwicklung der heutigen Vorstellungen zum Thema Sexualität die 68-er Bewegung war (vgl. Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen 2009: 11). Sie hat einen beträchtlichen Anteil zur Liberalisierung des Sexverhaltens beigetragen. Durch die Vielfalt an Werten welche den Jugendlichen von der Gesellschaft heute vermittelt werden, stehen diese nun vor Entscheidungen, die sie früher nicht zu treffen hatten. Sie müssen ihre Haltungen und eigenen Überzeugungen in Bezug auf ihre Sexualität wie schon die früheren Generationen zuerst noch bilden und entwickeln, sind dabei aber im Vergleich zu ihren Vorfahren einem Vielfachen an Einflüssen und Reizen ausgesetzt.

Dass sich das Verhältnis zur Intimität verändert hat, lässt sich heute ganz einfach auch anhand der verschiedensten Realityshows oder den freizügigen Darstellungen von aufreizenden Körpern in Zeitschriften beobachten. Das menschliche Wesen ist stark auf die Gegenwart und die unmittelbare Empfindung und Luststimulierung fokussiert und weniger auf den längerfristigen Sinn im Leben bedacht (vgl. ebd.). Die Forderung der Gesellschaft, nach körperlicher und sexueller Leistungsfähigkeit wird durch die wachsende Vielfalt an potenzsteigernden Mitteln wie Viagra oder anderen leistungssteigernden Substanzen und Drogen unterstrichen. Die Offenheit der Gesellschaft kann heute auch im System Familie beobachtet werden. Die Erziehungsmethoden gestalten sich seit den 1960er Jahren zunehmend flexibler und dem herkömmlichen Familienbild wird weniger Bedeutung geschenkt. Alternative Familienmodelle wie beispielsweise die Patchwork-Familie oder Alleinerziehende Elternteile sind heute vielgesehen und gesellschaftlich besser akzeptiert als noch vor vierzig Jahren.

Einen wichtigen Einfluss auf das System Familie hat auch die Medizin zuzurechnen, die mit ihren Fortpflanzungstechniken und Verhütungsmethoden immer einschneidender in die Sexualität eingreift. Das Aufkommen der Anti-Babypille in den 1970er Jahren, sowie die ver-

besserten Medikamente gegen Geschlechtskrankheiten haben dazu beigetragen, dass die Menschheit eigenständig über die Familienplanung entscheiden kann. Diese Freiheit erlaubt es den jungen Männern und Frauen, ihr sexuelles Verlangen und die Lust losgelöst von der Fortpflanzungsdimension auszuleben. Ein weiteres Ereignis, das für die heutige Jugendsexualität prägend war, ist die Viruserkrankung Aids, die in den 1980er Jahren plötzlich aufgetreten ist (vgl. ebd.: 13). Durch die Angst und Unsicherheit die von dieser Krankheit ausging, gewannen die Sexualpädagogik und vor allem die Präventionsarbeit über Geschlechtskrankheiten an Stellenwert. Es wäre allerdings falsch zu glauben, dass durch den Auftrieb der Aufklärungsarbeit und das wachsende Informationswissen der Bevölkerung die negativen Folgen dieser Krankheit komplett ausgeblendet wurden. Sexualität wurde in dieser Zeit trotzdem oft mit den Begriffen Gefahr, Vorsicht und Tod in Verbindung gebracht und teilweise sogar auf diese Aspekte reduziert (vgl. ebd.).

Für die heutige Zeit wohl noch prägender und in Bezug auf das Sexualverhalten und die sexuelle Entwicklung von Jugendlichen noch einflussreicher ist die Etablierung des Internets in den letzten 20 Jahren. Mit diesem neuen Medium ist es den Jugendlichen möglich, niederschwelliger und anonym an Informationen zum Thema Pubertät, Sexualität, Prävention oder Erziehung zu gelangen. Gerade Zielgruppen die Beschämung empfinden, offen über ihr Sexualverhalten oder ihre Erfahrungen zu sprechen, profitieren von diesem Informationskanal. Neben diesen positiven Effekten die das Internet hervorruft, darf auch nicht vergessen werden, dass es einige Risiken mit sich bringt (vgl. ebd.). Durch das fast grenzenlose Angebot im Internet können Kinder und Jugendliche mit pornographischem Bild- oder Videomaterial konfrontiert sein, auf dessen Inhalt sie nicht vorbereitet sind. Auch sind sie anderen Gefahren wie Cybermobbing, Gewalt, Computersucht oder Datenmissbrauch ausgesetzt. Diese aufgezählten gesellschaftlichen Veränderungen haben gegen alle Erwartungen relativ wenig Einfluss auf das aktive Sexualverhalten von Jugendlichen (vgl. ebd.: 13f).

Die Ergebnisse der Smash- Studie (Swiss Multicenter Adolescent Survey on Health), die im Auftrag des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin durchgeführt wurde, zeigen, dass seit den 80er Jahren die Zahl der 17- Jährigen sexuell aktiven Jugendlichen mehr oder weniger konstant geblieben ist und sich bei einem Anteil von rund 60 % eingependelt hat (vgl. Smash 2002: 126). Die damalige Befürchtung der Gesellschaft, dass der Altersdurchschnitt der ersten sexuellen Erfahrungen durch die Präventionskampagnen gegen Aids und die Aufforderung zum Gebrauch von Präservativen stark beeinflusst wird, traf so nicht ein (siehe Abbildung auf Seite 15). Im Bereich der Verhütungsmethoden ist eine Entwicklung zu beobachten, die eher weg vom Gebrauch der Anitbapypille, hin zum Gebrauch von Präservativen neigt (vgl. Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen 2009: 17-19).

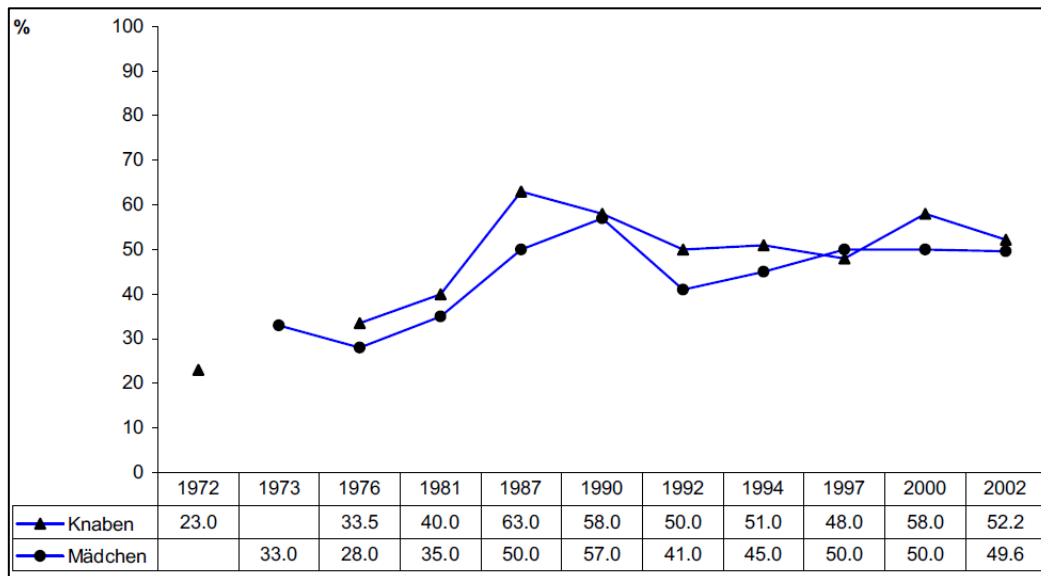


Abb. 2: Prozentsatz der 17-jährigen, sexuell aktiven Jugendlichen seit 1972 (vgl. Smash 2002: 126).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die Jugendsexualität in den letzten 40 Jahren nur wenig verändert hat und keine grundlegenden Abweichungen erkennbar sind. Vielmehr hat sich wohl durch die Enttabuisierung des Themas Sexualität der öffentliche Umgang mit der Thematik gelockert und ist durch die Mediatisierung omnipräsent geworden, was aber nicht nachweislichen Einfluss auf das Sexualverhalten der Jugendlichen hat (vgl. ebd.).

4.2 Rollenverhalten

Die Pubertät ist die Lebensphase in der sich die Jugendlichen langsam von ihren Eltern lösen und eigene Wege gehen. Sie versuchen, ihren eigenen Platz und ihre eigene Rolle in der Gesellschaft zu finden. Die Abwendung der Eltern ist notwendig, damit dieser Schritt überhaupt gelingen kann. Die Risikobereitschaft die wir von Jugendlichen nur zu gut kennen, ist für sie in diesem Prozess laut Ponton eine Art Hilfsmittel, durch welches sie ihre Identität definieren können (vgl. Strauch 2014: 132). Die nächsten beiden Kapitel befassen sich aktiv mit den spezifischen Rollen von Mädchen und Jungen in der Pubertät und sollen Aufschluss über bestimmte Verhaltensweisen liefern und mögliche Unterschiede aufzeigen, die für eine optimale, geschlechterspezifischen Unterrichtsgestaltung von Relevanz sein könnten.

4.2.1 typisch Mädchen

Der weibliche Körper ist seit jeher ein Sinnbild für Erotik und Fruchtbarkeit. Durch die körperlichen Veränderungen, welche die Mädchen in der Pubertät erleben, sind sie zum ersten Mal damit konfrontiert. Diese neue Situation bringt die jungen Frauen häufig in einen Konflikt, da ihre geistige und emotionale Entwicklung der rasanten körperlichen Entwicklung oft nicht

folgen kann. So versteckt sich hinter dem weiblichen Körper oft noch ein Kind, welches mit dieser plötzlich erlangten Macht der Erotik und seinen Reizen noch nicht umzugehen weiss. Dazu kommt, dass sich viele junge Frauen zu dick fühlen, weil ihnen von den Medien ein Schönheitsideal vermittelt wird, dem die pubertätsbedingten körperlichen Veränderungen ganz grundsätzlich nicht entsprechen (vgl. Bodmer 2013: 149). Diese mediale Macht beeinflusst das Gesundheitsverhalten der jungen Mädchen stark und kann sogar zu Essstörungen führen, da die heranwachsenden Frauen, nach Möglichkeit versuchen, das erwünschte Körperbild zu erhalten (vgl. ebd.). Dass dieser Entwicklungsprozess für die heranwachsenden Frauen ein Wechselbad der Gefühle bedeutet, ist gut nachvollziehbar. Durch ihre neugewonnenen weiblichen Kurven erlangen sie auch eine andere Rolle, die sie in der Öffentlichkeit gerne extrovertiert zur Schau stellen wollen, aber mit der sie sich im nächsten Augenblick lieber wieder zurückziehen wollen (vgl. Sichter mann 2007: 109). Durch den früheren Reifungsprozess von Mädchen und den intensiveren Austausch den diese mit der besten Freundin pflegen, sammeln Mädchen oft schon mehr Kommunikationserfahrung, weshalb es ihnen oft einfacher fällt über das Thema Sexualität zu sprechen als den Jungs (vgl. Bodmer 2013: 150). Mädchen unterscheiden sich auch im Erleben ihres ersten Geschlechtsverkehrs von den Jungen. Für sie ist das „erste Mal“ öfter mit negativen Gefühlen verbunden als für die männlichen Jugendlichen. Besonders wenn sie bereits in sehr frühem Alter Geschlechtsverkehr haben, kann dies ihr Selbstbild negativ beeinflussen und sogar depressive Gefühle auslösen (vgl. ebd.). Diese Schuldgefühle und das schlechte Gewissen mögen damit in Verbindung stehen, dass einer Frau früher vorehelicher Sex im Gegensatz zu den Männern nicht gestattet war.

4.2.2 typisch Jungen

Das Männlichkeitsideal hat schon vor Jahrtausenden den Mann als Familienoberhaupt gesehen. Er war dafür zuständig, die Familie zu ernähren und mit all ihrem Hab und Gut zu verteidigen. Bis heute bleibt eine gewisse Gemeinsamkeit mit dieser Vorstellung von Männlichkeit.

Die Vorbilder, denen die meisten Jungen in der Pubertät heute gleichen möchten, sind kämpferische Ikonen (vgl. Sichter mann 2007: 121f). Im Gegensatz zu den Mädchen messen sich die pubertierenden Jungen körperlich mit ihren Kumpels und versuchen so, Bestätigung zu erlangen und ihre Männlichkeit unter Beweis zu stellen. Somit versteht es sich von allein, wieso sich viele Jungs von jeglichen Arten von Kampfaffen oder Extremsportarten angezogen fühlen. Die Sexualität stellt ein weiteres Feld dar, in welchem sich die jungen Männer als Konkurrenten wahrnehmen. Einerseits wollen sie das andere Geschlecht umwerben, andererseits geht es aber auch darum, die Rangordnung und Hierarchie in der Clique herzustellen.

len (vgl. ebd.). Für Jungen ist das „erste Mal“ anders als bei den Mädchen nur sehr selten mit negativen Gefühlen verbunden (vgl. Bodmer 2013: 149). Junge Männer zeigen zudem ein anderes Konsumverhalten bezüglich pornographischen Materials auf (siehe auch Kapitel 4, Einfluss von Medien). Darstellungen von Gruppensex oder Oralverkehr etc. wirken auf sie im Gegensatz zu vielen weiblichen Jugendlichen als stimulierend (vgl. ebd.: 150f.). Im Bereich Selbstbefriedigung zeigt sich eine weitere geschlechterspezifische Unterscheidung. Doppelt so viele Jungen wie Mädchen geben an, Erfahrungen mit Masturbation zu haben. Diese Erscheinung hängt unter anderem auch mit dem Rollenverständnis der Mädchen zusammen.

Vergleicht man die typischen Rollenverhalten von Mädchen und Jungen in der Pubertät, so wird sichtbar, dass sich diese deutlich voneinander unterscheiden. Während bei den Mädchen der Prozess hin zur Inszenierung der Weiblichkeit vollumfänglich geschlechtlich orientiert ist, gelten die Gedanken der Jungs zur einen Hälfte der geschlechtlichen Zukunft zu einem gleichgrossen Teil aber auch dem sozialen Leben und den Wettkämpfen, dem Kräfte messen untereinander (vgl. ebd.: 102-110). Für die weiterführende Arbeit gilt es deshalb zu bedenken, ob diese ausgeprägten Unterschiede in der Entwicklung auch bei der Sexualaufklärung zu beachten und gewisse Massnahmen/ Anpassungen erforderlich sind, um beiden Geschlechtern in der Aufklärungs- und Präventionsarbeit gerecht zu werden.

4.3 Heutiger Wissensstand, Einstellungen und Erfahrungen der Jugendlichen

Über die Veränderungen der Jugendsexualität wurde im Kapitel 4.1 bereits gesprochen. Nun soll dargelegt werden, welches Wissen die Jugendlichen konkret über Themen rund um die Sexualität haben und in welchen Bereichen sie womöglich offene Fragen haben.

Im Auftrag der eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen (EKKJ) wurde an der Basler Universität durch die Fakultät für Psychologie im Jahre 2008 eine Studie rund um Themen der Sexualität gemacht. Befragt wurden weibliche und männliche Jugendliche im Alter von 10 bis 20 Jahren, mit dem Ziel, das Sexualverhalten spezifisch auf diese Altersgruppe deskriptiv zu analysieren (vgl. Bodmer 2009: 29). Die drei Hauptbereiche der Befragung repräsentieren stellvertretend für die schweizerische Jugend den Wissens- und Informationsstand in folgenden Themengebieten:

4.3.1 Aufklärung und Wissen

Unter der Rubrik Aufklärung und Wissen wurde die Zielgruppe dazu befragt, wo sie ihre Informationen über das Thema Sexualität bezieht, in welchen Bereichen sie offene Fragen hat, in welchem Alter und von welcher Instanz sie aufgeklärt wurden.

Grundsätzlich gaben fast alle Jugendlichen an, sehr gut bis gut aufgeklärt zu sein und nur rund 5% waren der Meinung, wenig Wissen zu haben oder konnten/wollten keine Antwort auf diese Frage geben. Anhand der Antworten der Jugendlichen zu ihren unbeantworteten Fragen rund um das Thema Sexualität wurde deutlich, dass sowohl Mädchen als auch Knaben am meisten offene Fragen im Bereich sexuelle Praktiken haben. Danach folgt die Rubrik „Zärtlichkeit & Liebe“ und an dritter Stelle wurde der Bereich „Geschlechtskrankheiten“ genannt. Bei den Fragen rund um Schwangerschaftsabbruch und sexuelle Gewalt konnte im Vergleich zu den anderen Bereichen deutlich festgestellt werden, dass die Mädchen weit mehr offene Fragen haben (vgl. Bodmer 2009: 33.). Die meistgenannte Aufklärungsinstanz war mit rund 31 Prozent die Schule. Dieses Ergebnis zeigt die Relevanz die der Schule, ihrem Bildungsauftrag und damit verbunden einer einheitlichen Regelung und Verankerung der Sexualaufklärung/Sexualerziehung im Lehrplan zukommt. Auffallend ist, dass die Eltern als primäre Sozialisationsinstanz und enge Bezugspersonen der Jugendlichen lediglich an zweiter Stelle genannt werden. Bemerkenswert ist zudem, dass fast ausschliesslich die Mutter als Gesprächspartnerin für sexuelle Themen angegeben wird und dies hauptsächlich von den Mädchen in Anspruch genommen wird. Der Vater wird nur gerade mal von 3% aller Befragten und meistens nur von Jungen als Aufklärungsinstanz angegeben. Danach folgen oft Medien wie Zeitschriften (Bravo) oder das Internet (vgl. ebd.). Vergleicht man diese Studie mit den Ergebnissen der Untersuchung zum Thema Jugendsexualität der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA 2015) wird ersichtlich, dass die Angaben über die Relevanz der einzelnen Aufklärungsinstanzen leicht variieren. Dies kann darauf zurückzuführen sein, dass die beiden Befragungen rund 6 Jahre auseinander liegen und die Zielgruppe der Befragten vom Alter her von der jeweils anderen Studie abweichen. Ausschlaggebend ist sicherlich auch, dass die Analyse von Bodmer in der Schweiz, und die Wiederholungsbefragung der BZgA in Deutschland durchgeführt worden ist.

Beide Studien zeigen aber, dass die Schule und das Elternhaus in den beiden Nachbarländern von hoher Bedeutung sind und daher tendenziell davon ausgegangen werden kann, dass Schule und Elternhaus sehr wohl als mitunter wichtigste Sozialisations- und Aufklärungsinstanzen gezählt werden können. Die Jugendlichen der Schweizer Befragung geben zu zwei Drittel an, zwischen 10- 13 Jahren aufgeklärt geworden zu sein. Wenn dies auf die Schule- die als wichtigste Aufklärungsinstanz angegeben wurde-, projiziert wird, bedeutet das, dass die Jugendlichen in der Schweiz zwischen der 5-7. Klasse aufgeklärt werden.

4.3.2 Sexuelle Erfahrungen und Verhütung

Bei der Frage nach dem ersten Geschlechtsverkehr, der Verhütung sowie den sexuellen Erfahrungen unterschieden sich die Angaben der Jugendlichen nur wenig. Mehr als 90% der

rund 1479 Befragten gaben an, gut bis sehr gut über das Thema Verhütung informiert zu sein (vgl. Bodmer 2009: 37). Interessant ist dabei zu beobachten, dass Jugendliche, die täglich Gebrauch vom Internet machen mehr als doppelt so oft angeben, sehr gut informiert zu sein als ihre Altersgenossen die das Internet nur 2-3 mal im Monat benutzen. Diesen Zusammenhang gilt es präsent zu halten, da dieser eine nicht unwichtige Rolle für die Aufklärungsarbeit unter anderem auch an den Schulen haben kann. Sicherlich werde ich in der Schlussreflexion diesen Zusammenhang nochmals genauer betrachten.

Zusätzlich zu der Frage nach den Verhütungsmitteln hat die Studie untersucht, wie viele Jugendliche denn effektiv Bescheid wissen, wann bei den Mädchen beispielsweise der Zeitpunkt für eine Schwangerschaft am wahrscheinlichsten ist. 77% aller Befragten gaben an, dies zu wissen. Bei der konkreten Frage danach, konnten allerdings lediglich noch 48% die richtige Antwort nennen (vgl. ebd.: 39). Dieses Beispiel zeigt die Herausforderung auf, die darin besteht, zwischen der subjektiven Einschätzung der Jugendlichen und dem effektiv ermittelten Wissensstand herauszulesen, wie aufgeklärt die Jugendlichen tatsächlich sind und in welchen Bereichen ihr Wissen (noch) nicht gefestigt ist und die Aufklärungsarbeit ansetzen sollte.

4.3.3 Einstellungen der Jugendlichen

Dass sich die Einstellungen der Jugendlichen zum Thema Sexualität in der modernen Gesellschaft gewandelt haben, ist naheliegend. Die neueste Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung aus dem Jahr 2015 (BZgA 2015) hat die deutschen Jugendlichen zu ihren sexuellen Aktivitäten und Einstellungen zum Thema Geschlechtsverkehr befragt. Die Resultate der Studie zeigen auf, dass die Kenntnisse der Jugendlichen zum Thema so gut sind wie noch nie. Entgegen der häufig verbreiteten gesellschaftlichen Annahme, kann nicht bestätigt werden, dass die Jugendlichen immer früher sexuell aktiv sind. Im Gegenteil kann im Vergleich zu der Vorläuferstudie aus dem Jahre 2009 ein leichter Rücklauf der sexuell aktiven Jugendlichen verzeichnet werden (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BZgA 2015: 8). Vielen Jugendlichen ist es für den ersten Geschlechtsverkehr wichtig, einen festen Partner zu haben. Zurückhaltung in dieser Hinsicht wird daher am meisten aufgrund des Fehlens eines geeigneten Partners geübt, oder aber aus moralischen Überzeugungen. Im Vergleich zu den deutschen Mädchen mit einem Prozentsatz von 4% geben 28% der jungen Frauen mit muslimischem oder türkischem Migrationshintergrund an, auf Geschlechtsverkehr vor der Ehe zu verzichten, weil sich dies für sie nicht richtig anfühlt (vgl. ebd.).

Auch in Sachen Verhütung und Schutz vor Geschlechtskrankheiten oder ungewollter Schwangerschaft ist ein besseres Problembewusstsein und eine Sensibilisierung der Ziel-

gruppe vorhanden (vgl. ebd.: 10). So konnte sich die Anzahl der Jugendlichen die beim ersten Geschlechtsverkehr nicht verhüten seit den ersten Befragungen in den 1980er Jahren von einem Prozentsatz von knapp 30% der männlichen und 20% der weiblichen Befragten auf aktuell rund 6% bei den männlichen bzw. 8% bei den weiblichen Befragten verringern (vgl. ebd.).

4.4 Einfluss der Medien

Im Kapitel 4.1 wurden die Entwicklungen und Veränderungen der Sexualität der letzten Jahrzehnte genauer betrachtet. Ein wichtiger Bestandteil dieses Wandels ist sicherlich die mediale Entwicklung und die heutige Nutzung der sogenannten „neuen Medien“ wie beispielsweise des Internets. Welche Chancen, Gefahren und Einflüsse das Internet auf die sexuelle Bildung und Aufklärung der Jugendlichen haben kann, soll nun hier in einem separaten Kapitel beleuchtet werden, um dessen Wichtigkeit und Stellenwert in der heutigen Gesellschaft zu betonen.

4.4.1 Pornographie Konsum und seine Auswirkungen

Manch ein junger Mensch hat Mühe, sich die Welt noch vor der Zeit des Internets, der Smartphones und Tablets vorzustellen. Für die Jugendlichen gehören- im Gegensatz noch zu ihren Eltern oder Grosseltern das Internet sowie die sozialen Medien zum Alltag und sind kaum mehr daraus wegzudenken. Nicht nur in der Freizeit spielt das Internet für die Jugendlichen eine wichtige Rolle, sondern vermehrt wird auch im Berufs- oder Studienalltag ein kompetenter Medienumgang erwartet, wenn nicht sogar vorausgesetzt, wie ich aus eigener Erfahrung weiss.

Viele Jugendliche nutzen das Internet als Kommunikationsmedium für den Austausch mit ihren Freunden, oder aber als Informationsquelle. Dazu gehören natürlich auch etliche Fragen rund um das Thema Sexualität, die über diese Plattform anonym beantwortet werden können. Für die Heranwachsenden bietet die grenzenlose Möglichkeit der Nutzung von Medien somit einerseits viele Chancen, birgt gleichzeitig aber auch Gefahren für deren Entwicklung. Häufig ist heutzutage von der „Generation Porno“ die Rede. Dies rührt von der Annahme her, dass Jugendliche durch den einfachen Zugriff auf nicht altersadäquate oder sogar gesetzeswidrige Inhalte im Zusammenhang mit sexuellen Handlungen Schaden davontragen (vgl. Bodmer 2013: 135).

Ob und welche Zusammenhänge zwischen dem Sexualverhalten von Jugendlichen und der Nutzung der Medien, insbesondere durch Pornokonsum, besteht, wird nachstehend analysiert.

4.4.1.1 Definition Pornographie

Der Begriff Pornographie ist weder einheitlich, noch präzise definiert und rechtlich gar nicht so leicht einzuordnen. Seit dem 19. Jahrhundert wird der Begriff Pornographie verwendet und leitet sich aus den griechischen Wörtern für „Hure“ (porne) und „schreiben“ (graphein) ab. Gemeint ist also die Beschreibung und die Publimachung der Hurerei. Jegliche Art der menschlichen Sexualität die als geschmacklos, unanständig oder schädigend dargestellt wird und nicht mehr als erotisch betrachtet wurde, galt als pornographisch (vgl. Schweizerische Kriminalprävention 2014: 2).

Der Bundesgerichtshof (BGH) definiert Pornographie so:

"Als pornographisch ist eine Darstellung anzusehen, wenn sie unter Ausklammerung aller sonstigen menschlichen Bezüge sexuelle Vorgänge in grob aufdringlicher, anreißerischer Weise in den Vordergrund rückt und ihre Gesamttendenz ausschließlich oder überwiegend auf das lüsterne Interesse des Betrachters an sexuellen Dingen abzielt." (BGH St 23,44;37,55).

Es kann also gesagt werden, dass die Beziehungsdimension in pornographischen Darstellungen ausgeklammert wird und vorwiegend oder sogar ausschliesslich der Lustaspekt im Zentrum steht. In der Gesellschaft besteht grundsätzlich Einigkeit darüber, dass gewisse sexuelle Darstellungen für Kinder und Jugendliche, teilweise aber auch für gar niemanden zugänglich sein dürfen, da bereits die Produktion dieser Bilder oder Filme strafbare Handlungen erfordert (vgl. Schweizerische Kriminalprävention 2014: 1). Als letzte Instanz entscheidet in einem Zweifelsfall jeweils der Richter was als pornographisch gilt oder nicht.

4.4.1.2 rechtliche Grundlagen

Unter der Rubrik: „Strafbare Handlungen gegen die sexuelle Integrität“ wird im schweizerischen Strafgesetzbuch (StGB) der Umgang mit Pornographie geregelt. Da Kinder und Jugendliche einen besonderen Schutz benötigen, weil durch Pornographie möglicherweise die sexuelle Entwicklung beeinträchtigt werden kann, wurde explizit ein Jugendschutzartikel geschaffen (vgl. schweizerisches Strafgesetzbuch StGB Art. 197 Ziff. 1). Dieser zielt darauf ab, Personen, die den Minderjährigen Zugang zu pornographischem Material verschaffen oder ihnen dieses überlassen zu sanktionieren (vgl. Schweizerische Kriminalprävention 2014: 3). Seit dem 1. Juli 2014 gilt in der Schweiz ein striktes Verbot harter Pornographie. In diesen Fällen greift die Strafnorm Art. 197 Ziff. 3 StGB (vgl. ebd.: Art 197 Ziff. 3). Dazu gehören jegliche pornographischen Darstellungen mit Menschen unter 18 Jahren, Pornographie mit Tieren oder dargestellte Gewalttätigkeiten. Strafbar macht sich sowohl Anbieter als auch Kon-

summent von dieser „Hardcore“ Pornographie. Kindern im Schutzalter, sprich unter 16 Jahren ist auch das Konsumieren von legalen Pornos grundsätzlich untersagt, da sie von den Inhalten, die lediglich für Erwachsene bestimmt sind geschützt werden sollen (vgl. Schweizerische Kriminalprävention 2014: 2).

Für Jugendliche ist es ausserdem wichtig zu wissen, dass sie sich durch das Versenden von pornographischem Material wie zum Beispiel Bildern oder Filmen an unter 16 jährige auch strafbar machen. So wird immer wieder von Fällen berichtet, in denen Jugendliche, beispielsweise um jemandem zu Gefallen und Aufmerksamkeit zu erlangen, eigene Aufnahmen in sexy Posen oder bei der Selbstbefriedigung weitersenden (auch Sexting genannt). Diese Produktionen fallen unter die Herstellung von Kinderpornographie und sind verboten.

Ausserdem machen sich Kinder und Jugendliche strafbar, wenn sie beim Surfen im Internet auf eine Seite mit illegaler Pornographie stossen, sofern sie diese nicht unmittelbar wegdrücken. In diesem Falle müssen strafmündige Kinder ab 10 Jahren mit einer Strafe rechnen (vgl. ebd.).

4.4.1.3 Pornographiekonsum und seine Auswirkungen auf das Sexualverhalten

Inzwischen gibt es verschiedene Studien zur Nutzung von Pornographie bei Jugendlichen, die aber aufgrund der verschiedenen Ausgangslagen, Fragestellungen und verschiedenen befragten Altersgruppen einen Vergleich untereinander eher schwierig machen. Trotzdem sind mit den vorliegenden Daten der Interviewstudie von Silja Matthiesen (2014: 171) grundsätzlich drei Tendenzen sichtbar:

- 1.) Pornographie gehört heute in ihren vielfältigen Verbreitungsformen ganz selbstverständlich zur sexuellen Umwelt von Jugendlichen.
- 2.) Mädchen nutzen deutlich seltener Pornographie als Jungen
- 3.) Jungen suchen Pornographie vor allem gezielt auf, Mädchen kommen meist zufällig, beiläufig oder nicht intendiert damit in Kontakt.

Die grösste Herausforderung in Hinblick auf die Jugendsexualität im Wandel der letzten vierzig Jahren scheint also nicht die Überflutung an pornographischem Material im Internet darzustellen, sondern die durch die 68-er Bewegung neugewonnen Freiräume. Trotz dieses Umbruchs hin zu mehr Freizügigkeit, zeigen die Folgen der sexuellen Revolution, dass die Jugendlichen eine hohe Kompetenz zur Selbstregulierung und Anpassung aufweisen. (vgl. ebd.: 188f). Auch im aktuellsten Umbruch, hin zum medialen Zeitalter, in dem pornografisches Material schier grenzenlos verfügbar ist, haben die Jugendlichen ihre Fähigkeit zur Selbstregulierung bewiesen und gehen mit dem Internetangebot sehr wählerisch um.

Bodmer (2013: 144) erklärt, dass Teenager, obwohl sie Pornos unter anderem auch als Informationsquelle für neue Sexstellungen oder Praktiken nutzen, klar zwischen Fiktion und Realität unterscheiden können. So grenzen sich die meisten Jugendlichen auch klar vom unterwürfigen Frauenbild, welches in pornografischen Darstellungen oft gezeigt wird, ab.

Bei Mädchen und Jungen unterscheidet sich vor allem die Häufigkeit des Gebrauchs pornografischer Materials. Während männliche Jugendliche oft gezielt und regelmässig Pornos konsumieren, stossen Mädchen mehr zufällig beim Surfen oder im Fernsehen auf diese Darstellungen. Am allerhäufigsten dienen die Pornos der sexuellen Erregung und gelten als Onanievorlage für viele männliche Jugendliche. Ein zweites und drittes Setting in denen Jugendliche Pornos konsumieren ist gemeinsam mit Gleichaltrigen- gleichgeschlechtlichen Jugendlichen, selten aber auch mit der Freundin oder dem Freund (vgl. ebd.).

Ob und welche Wirkungen ein häufiger Pornografiekonsum auf das menschliche Verhalten und die persönlichen Einstellungen hat, ist bisher erst in wenigen Langzeituntersuchungen erforscht worden, weshalb es leider an fundierten Nachweisen fehlt.

Die sogenannte Spiraltheorie, die in der Forschung allerdings nicht bestätigt ist, geht dennoch von der Annahme aus, dass Personen die regelmässig Pornographie konsumieren mit der Zeit gegen die stimulierenden Reize abgestumpft sind und daher ein Verlangen nach immer stärkeren Reizen aufkommt. Dieses Steigerungsverlangen ist gemäss der Spiraltheorie der Auslöser für das Bedürfnis nach harter Pornografie. Die Risikogruppe – ausschliesslich Männer mit massivem Konsum von pornografischem Material- kopieren die gesehenen Inhalte aus diesen Filmen unreflektiert in ihren Alltag. Durch das Frauenbild das ihnen in diesen Filmen übermittelt wird, sind sie beispielsweise dazu bereit, ihre Männliche Dominanz auszuleben und verlangen von der Frau, sich unterzuordnen. (vgl. ebd.). Obwohl Teenager im Umgang mit den allgegenwärtig verfügbaren Informationen zum Thema Sexualität zweifellos offener umgehen als noch ihre Eltern, muss eine verantwortungsvolle Medienkompetenz zuerst erlernt werden und gilt lange nicht als Selbstverständlichkeit.

Die Eltern sollten mit ihren heranwachsenden Töchtern und Söhnen offen thematisieren, welchen Gefahren und Risiken sie sich beim uneingeschränkten Konsum von Pornografie im Internet aussetzen und durch welche Handlungen sie sich strafbar machen. Dadurch kann den Jugendlichen beispielhaft aufgezeigt werden, welche Bedeutung dem Jugendschutzartikel zukommt.

4.4.2 Sexualisierte Kommunikation und Musik

Neben den expliziten sexuellen Darstellungen in Porno- Filmen, ist Sexualität auch ein häufiger Inhalt von verschiedenen Fernsehsendungen, Musikvideos oder ganz allgemein in der menschlichen Kommunikation. Vor allem in der Musikszene findet die Verwendung von se-

xualisierten Begriffen eine immer grössere Anerkennung. Der Anteil von Liedtexten die Anspielungen auf sexuelle Inhalte machen, liegt besonders in den Musikgenres Rock- Pop und Rap sehr hoch. Nur selten kommt dabei die Aufmerksamkeit Themen wie der Verhütung, Geschlechtskrankheiten oder der sozialen Verantwortung zu (vgl. von Martial 2012: 85). Vielmehr geht es um die Beschreibung und die Darstellung der physischen Sexualität. Musiker singen von einer verflissenen oder nicht erwiderten Liebe, von Untreue oder Intrigen, aber auch von romantischen und spontanen Sexerlebnissen. Nicht selten wird besonders in Raptexten das Thema Sex aber auch auf vulgäre und grobe Art, mit Gewalt in Verbindung gebracht (vgl. ebd.: 86). Viele sexuelle Kraftausdrücke welche die Jugendlichen in ihrer Ausdrucksweise verwenden, sind auf solche Songtexte zurückzuführen. Die berühmten Stars sind für unzählige Kinder und Jugendliche Vorbilder und gerade im Prozess der Ablösung nicht selten auch Identifikationspersonen. Die Weltansichten und die persönlichen Normvorstellungen der jungen Menschen werden also auch von dem vermittelten Vokabular aus all diesen sexualisierten Songtexten oder Musikvideos geprägt (vgl. ebd.).

5 Sexualerziehung im Kontext Schule

Die sexuelle Bildung des Menschen wird heute als ein fortlaufender Prozess verstanden, der nicht mit dem Erreichen der Geschlechtsreife endet, sondern das ganze Leben dauert und sich weiterentwickelt (vgl. Bodmer 2013: 20).

Einen grundlegenden Teil dieser lebenslangen Bildung stellt die Sexualerziehung von Kindern und Jugendlichen dar. In ihrer Entwicklung hin zu einer autonomen und selbstbestimmten Persönlichkeit, werden sie von verschiedenen Sozialisationsinstanzen über das Thema Sexualität aufgeklärt und bekommen gewisse Werte und Normen vermittelt.

Welche Aufgabe in diesem Prozess den Eltern als primäre Sozialisationsinstanz zufällt und wie der Auftrag der Schule als Bildungsorgan aussehen könnte, soll im nachstehenden Kapitel untersucht werden. In einem zweiten Schritt soll dann das Augenmerk auf die praktische Umsetzung gelegt und die vorhandenen Angebote zur Sexualerziehung/ Sexualaufklärung betrachtet werden. Auch mögliche Erkenntnisse daraus und Veränderungsvorschläge werden dargelegt.

5.1 Entwicklungsaufgaben des Jugendalters nach Havighurst

In jeder Lebensphase stellen sich dem Mensch verschiedene Entwicklungsaufgaben die er zu bewältigen hat und die das Meistern kommender Aufgaben und Anforderungen im Lebenslauf eines Menschen und seiner Umwelt massgebend beeinflussen. Eine nicht gelungene Bewältigung der altersspezifischen Entwicklungsaufgaben bringt Folgen wie Ablehnung durch die Gesellschaft, oder Schwierigkeiten bei späteren Aufgaben mit sich. Hingegen führt

eine positive Bewältigung zu einem besseren Selbstwert, Glück und der Überzeugung sowie dem Vertrauen, auch spätere Aufgaben erfolgreich lösen zu können (vgl. Bodmer 2013: 20). Die Bewältigung dieser Entwicklungsverläufe wird als eine komplexe Wechselwirkung zwischen biologischen, psychischen und sozialen Faktoren verstanden. Der junge, sich entwickelnde Mensch, bewegt sich in unterschiedlichen Systemen wie beispielsweise in der Familie, im Freundeskreis, der Schule, der Arbeit oder seiner Freizeit.

Die altersspezifischen Anforderungen an die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, werden anhand dreier Faktoren definiert. Die physische Reifung des Organismus (biologischer Faktor) bildet dabei die Grundlage für jegliche Bewältigung der Entwicklungsaufgaben. Dazu kommt der kulturelle Druck der Gesellschaft, welche gewisse Erwartungen und Wertevorstellung an das Individuum stellen. Am Beispiel des Jugendalters gezeigt, könnten dies die herrschenden Schönheitsideale oder Vorstellungen über Verhaltensweisen in der Gesellschaft sein. Als Drittes wird der Faktor der individuellen Verhaltensabsichten sowie die Zielsetzungen und Wertvorstellungen eines jeden Menschen verstanden. Obwohl die Entwicklungsaufgaben an eine bestimmte Lebensphase oder Altersspanne geknüpft sind, bedeutet dies nicht automatisch, dass jedes Individuum zum gleichen Zeitpunkt auch dieselben Aufgaben lösen muss. Neben den sogenannten normativen Entwicklungsaufgaben, bei denen eine erfolgreiche Bewältigung von der Gesellschaft vorausgesetzt oder erwartet wird, gibt es auch die Kategorie von Aufgaben, die nicht verbindlich sind und die womöglich mangels Fähigkeiten lediglich von einer Teilgruppe der Gesellschaft erreicht werden können. Als dritten Typus gibt es noch die Entwicklungsaufgaben, die von der Gesellschaft eher als Angebote betrachtet werden können (z.B. das Thema Familienplanung) und bei denen jedem selber überlassen ist, ob dies für die eigene Biografie Umsetzung findet (vgl. ebd.: 21f.).

Entwicklungsaufgaben des Jugendalters

1. Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung und effektive Nutzung des Körpers
2. Übernahme der männlichen respektive weiblichen Geschlechterrolle
3. Aufbau neuer und reiferer Beziehungen zu Gleichaltrigen beiderlei Geschlechts
4. Gewinnen emotionaler Unabhängigkeit von den Eltern und von anderen Erwachsenen
5. Vorbereitung auf eine berufliche Karriere
6. Vorbereitung auf eine anhaltende Partnerschaft (respektive auf Ehe- und Familienleben)
7. Streben nach und Erreichen eines sozial verantwortungsvollen Verhaltens
8. Aufbau eines Wertesystems
9. Entwicklung einer Zukunftsperspektive
10. Über sich selbst im Bilde sein
11. Aufnahme intimer Beziehungen zum Partner respektive der Partnerin

Tab. 1: Entwicklungsaufgaben des Jugendalters nach Havighurst 1948 sowie Dreher & Dreher 1985 (Bodmer 2013: 23).

Die insgesamt 11 spezifischen Entwicklungsaufgaben des Jugendalters sind insofern für diese Arbeit relevant, da sie aufzeigen, mit wie vielen unterschiedlichen Themen sich Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg ins Erwachsensein auseinandersetzen müssen. Viele dieser Aufgaben beschäftigen sich mit Themen wie Beziehung, Rollenfindung oder Sexualität. Können die Jugendlichen diesen Prozess positiv bewältigen, ist es ihnen möglich, einen verantwortungsvollen Umgang mit Sexualität zu erlangen (vgl. Bodmer 2013: 29). Eine feinfühliges Begleitung und Unterstützung der Jugendlichen, ist in dieser Zeitspanne daher essentiell. Umso wichtiger ist es, die Eltern und Schulen für die Auswirkungen und die Bedeutung dieser anspruchsvollen Entwicklungsphase zu sensibilisieren und an ihre Verantwortung und ihren Auftrag als Bildungsinstanz oder Eltern in diesem Prozess zu appellieren.

Für die sexuelle Entwicklung und Reifung sind nicht alle Entwicklungsaufgaben von gleicher Bedeutung, weshalb hier nur auf diejenigen näher eingegangen wird, die in direktem Zusammenhang mit der Thematik dieser Arbeit stehen.

1. Akzeptieren der eigenen körperlichen Erscheinung und effektive Nutzung des Körpers:

Im Jugendalter verändert sich das optische Erscheinungsbild der Jugendlichen in einer relativ kurzen Zeitspanne sehr grundlegend und stellt die Heranwachsenden vor die Aufgabe, ihren Körper mit diesen Veränderungen zu akzeptieren und sinnvoll einzusetzen. Erschwert wird dieser Prozess durch gesellschaftliche Stereotype betreffend Attraktivität. Dieses Bild von einem schlanken weiblichen Körper und einem muskulösen Waschbrettbauch bei den Männern gilt für viele Jugendliche als Idealzustand, den sie erreichen möchten. Die Versuche diesen Schönheitsidealen zu entsprechen haben für viele Jugendliche das Ziel, potenziellen Partnern zu gefallen und den gesellschaftlichen Schönheitsvorstellungen zu entsprechen. (vgl. Bodmer 2013: 23f.).

2. Übernahme der männlichen respektive weiblichen Geschlechterrolle:

Schon in der frühen Kindheit beginnen Mädchen und Jungen zwischen geschlechterspezifischen Merkmalen zu unterscheiden und gewisse Vorstellungen und Verhaltensweisen für ihr eigenes Rollenbild zu übernehmen. In der Adoleszenz findet dann eine differenziertere Beschäftigung mit den Geschlechterrollen statt. Typisch „männliche“ und „weibliche“ Verhaltensweisen, die aufgrund der Norm und Wertvorstellungen in einer Gesellschaft dominieren, werden analysiert und für das eigene Verhalten übernommen (vgl. Bodmer 2013: 24).

3. Aufbau neuer und reiferer Beziehungen zu Gleichaltrigen beiderlei Geschlechts:

Die Rolle der „peer group“ gewinnt in der Adoleszenz immer mehr an Bedeutung. Die ähnliche Situation, in der die Jugendlichen sich in ihrer Entwicklung befinden, verbindet sie und

gibt ihnen die Möglichkeit, sich über Themen auszutauschen und sich gegenseitig Halt zu geben. Dabei dienen die Peers oft auch als Informations- und Orientierungsquelle und bieten Rat, wie mit Problemen umgegangen werden kann (vgl. Bodmer 2013: 24f).

4. Gewinnen emotionaler Unabhängigkeit von den Eltern und von anderen Erwachsenen
Mit Beginn der Adoleszenz fangen Jugendliche an, sich von ihren Eltern abzulösen. Sie erlangen mehr Selbständigkeit und entwickeln ihre eigenen individuellen Vorstellungen. Auch im Bereich der sexuellen Erfahrungen wenden sich viele Jugendliche von ihren Eltern ab und möchten nicht ständig unter der Kontrolle und Obhut der Eltern sein, sondern eigene Erfahrungen machen. Wenn den Jugendlichen eine bestimmte Freiheit und Kontrolle über gewisse Lebensbereiche zugestanden wird, und die Eltern loslassen können, bleibt (wenn in jungen Jahren eine gute Basis dafür gelegt wurde, auch das Verhältnis und die emotionale Nähe zum Elternhaus bestehen und die Eltern werden bei wichtigen Entscheidungen zu Rat gezogen (vgl. Bodmer 2013: 25).

5. Vorbereitung auf eine anhaltende Partnerschaft (respektive auf Ehe- und Familienleben)
Zwar steht diese Entwicklungsaufgabe auch mit dem Thema Sexualität und Beziehung in Verbindung, wird allerdings oft erst im jungen Erwachsenenalter ein zentrales Thema, und ist für die Beantwortung der Fragestellung nicht von Bedeutung (vgl. Bodmer 2013: 26).

6. Aufbau eines Wertesystems und eines ethischen Bewusstseins als Verhaltensleitfaden
Jugendliche müssen sich mit verschiedenen Werten ihrer Kultur auseinandersetzen und daraus ihre eigenen Einstellungen und Haltungen entwickeln, an denen sich dann ihr Handeln orientiert und welche ihre persönliche Identität ausmachen (vgl. Bodmer 2013: 27).

7. Über sich selbst im Bilde sein über
Jugendliche durchlaufen in der Pubertät Höhen und Tiefen und lernen auf diesem Weg, wer sie sind, was sie möchten und gewinnen durch die positive Bewältigung von Krisen und das Überstehen von Misserfolgen an Selbstvertrauen und werden in ihrer Identität gestärkt. Wenn Jugendliche eine gute Mischung zwischen Widerstand und Unterstützung erfahren, gelingt es ihnen, sich selber als Person zu finden und zu entwickeln (vgl. Bodmer 2013: 28f).

8. Aufnahme intimer Beziehungen zum Partner respektive der Partnerin
Jugendliche machen in der Pubertät ihre ersten Erfahrungen mit Sexualität und Intimität. Das Resultat einer positiven Bewältigung und Auseinandersetzung mit der Thematik ist ein verantwortungsvoller Umgang mit Sexualität (vgl. Bodmer 2013: 29). Sie ist wegweisend für alle weiteren sexuellen Erfahrungen und sollte demnach einen festen Stellenwert in der Sexual-

erziehung erhalten. Im Kapitel 6.1 „Herausforderungen und Verantwortung der Eltern in der Sexualerziehung“ wird näher darauf eingegangen, wie die Eltern durch die Werte und Haltungen die sie ihren Kindern vermitteln diese Entwicklung beeinflussen können und demnach auch, wie sie in dieser Hinsicht eine gute Vorbildfunktion einnehmen können.

5.2 psychosoziale Entwicklung und psychosexuelle Phasen nach Freud/ Erikson

Sigmund Freud, einer der wohl bedeutendsten Denker des 20. Jahrhunderts ging in seiner psychosexuellen Theorie davon aus, dass sich die Sexualität ab der frühesten Kindheit entwickelt und der Mensch bereits als sexuelles Wesen geboren wird (vgl. Schmidt/Sielert 2012: 55). Die sexuellen Triebe verlagern sich im Laufe der Entwicklung vom oralen hin zum analen und schlussendlich zum genitalen Bereich. Gelingt es den Eltern, in diesen verschiedenen Entwicklungsphasen ein Gleichgewicht herzustellen zwischen dem Grenzen-Setzen auf der einen und der Bedürfnisbefriedigung auf der anderen Seite, kann ihr Kind zu einem gut angepassten Erwachsenen heranwachsen und ein ausgeglichenes Sexualverhalten entwickeln (vgl. Berk 2005: 19f.). Als Kritik an Freuds Theorie muss allerdings erwähnt werden, dass der Arzt keine praktischen Untersuchungen an Kindern vorgenommen hat und seine Überzeugung von der Relevanz der frühen Erziehung somit lediglich auf Vermutungen und Erzählungen beruhte (vgl. ebd.: 20).

Aufbauend auf Sigmund Freuds Grundannahmen der psychosexuellen Entwicklung hat Erik H. Erikson im Jahre 1950 die Bausteine von Freud übernommen und zu der psychosozialen Theorie weiterentwickelt (vgl. ebd.: 20). Er vertritt die These, dass die Entwicklung des Menschen nicht mit dem Erreichen der genitalen Phase, sprich nach der Adoleszenz abgeschlossen ist, sondern auch im Erwachsenenalter noch weiter geht und ein lebenslanger Entwicklungsprozess darstellt (vgl. ebd.). Basierend auf diesem Wissen, hat er sein Modell noch mit drei zusätzlichen Stufen im Erwachsenenalter erweitert. Anders als noch bei Freud weist Erikson darauf hin, wie wichtig es ist, die Entwicklung einer Person in der jeweiligen Lebenssituation zu betrachten und somit auch die kulturellen Gegebenheiten zu berücksichtigen (vgl. ebd.: 21).

Die Abbildung auf der nachstehenden Seite zeigt Eriksons Phasen der psychosexuellen Entwicklung zusammen mit den parallel laufenden psychosexuellen Phasen (oral, anal, phalisch, Latenz, genital) von Freud. Neben einer kurzen Beschreibung der jeweiligen Phase wird auch der jeweilige Entwicklungszeitraum dargestellt.

Eriksons Phasen der psychosozialen Entwicklung zusammen mit den parallel laufenden psychosexuellen Phasen

Psychosoziale Phase	Entwicklungszeitraum	Beschreibung
Urvertrauen versus Misstrauen (oral)	Geburt–1 Jahr	Aus einer warmen, sorgenden Atmosphäre heraus entwickelt der Säugling ein Gefühl des Vertrauens bzw. der Sicherheit, dass die Welt gut ist. Misstrauen entsteht, wenn der Säugling zu lange auf Trost warten muss und nicht fürsorglich mit ihm umgegangen wird.
Autonomie versus Scham und Selbstzweifel (anal)	1–3 Jahre	Unter Verwendung der neu erworbenen mentalen und motorischen Fähigkeiten möchte das Kind nun wählen können und für sich selbst entscheiden. Autonomie wird gefördert, wenn die Eltern dem Kind in einem normalen Rahmen die Möglichkeit geben, selbst Entscheidungen zu treffen und das Kind weder zwingen noch beschämen.
Initiative versus Schuld (phallisch)	3–6 Jahre	Im Symbolspiel probiert das Kind aus, welche Art Mensch es sein möchte. Initiative – ein Gefühl von Ehrgeiz und Verantwortung – kann sich entwickeln, wenn die Eltern das Kind in seiner neu entdeckten Zielgerichtetheit unterstützen. An dieser Stelle besteht die Gefahr, dass die Eltern dem Kind zu viel Selbstkontrolle abverlangen. Dies wiederum führt zu einer Überkontrolliertheit, d.h. zu übermäßigen Schuldgefühlen.
Fleiß versus Minderwertigkeit (Latenz)	6–11 Jahre	In der Schule entwickelt das Kind die Fähigkeit, zu arbeiten und mit anderen zu kooperieren. Minderwertigkeitsgefühle entstehen durch negative Erlebnisse zu Hause, in der Schule oder mit Gleichaltrigen, was zu einem Gefühl der Inkompetenz führt.
Identität versus Rollendiffusion (genital)	Adoleszenz	Der Jugendliche versucht sich die Frage zu beantworten des „wer bin ich?“ und „wo ist mein Platz in der Gesellschaft?“ Aus den selbstgewählten Wertvorstellungen und beruflichen Zielsetzungen entwickelt sich die bleibende persönliche Identität. Ein negatives Ergebnis in diesem Prozess wäre es, wenn sich der Jugendliche nicht über seine zukünftige Rolle in der Erwachsenenwelt klar werden könnte.
Intimität versus Isolierung	Frühes Erwachsenenalter	Junge Menschen bemühen sich um enge intime Bindungen zu anderen. Aus frühen Enttäuschungen heraus gelingt es manchen Menschen nicht, enge Beziehungen einzugehen und sie bleiben isoliert.
Generativität versus Stagnation	Mittleres Erwachsenenalter	Generativität bedeutet ein Investieren in die folgende Generation, indem man eigene Kinder aufzieht, sich um andere Menschen kümmert oder produktive Arbeit leistet. Der Mensch, der an dieser Stelle versagt, bekommt das Gefühl, er könne nichts Nützliches zustande bringen und hat somit kein Erfolgserlebnis.
Ich-Integrität versus Verzweiflung	Alter	In dieser letzten Phase reflektiert der Mensch noch einmal darüber, was für ein Mensch er gewesen ist. Integrität resultiert aus einem Gefühl heraus, dass das eigene Leben es wert war, gelebt zu werden. Alte Menschen, die mit ihrem Leben unzufrieden sind, fürchten den Tod.

Abb. 3: psychosoziale Entwicklungsphasen nach Erikson mit den parallel laufenden psychosexuellen Phasen nach Freud (Berk 2005: 22).

Das Individuum wird in jeder dieser Entwicklungsphasen mit grundlegenden psychischen Spannungen konfrontiert, deren Tendenz der positiven oder negativen Bewältigung darüber entscheidet, ob eine gesunde Anpassung stattfinden kann oder nicht. Anders als Freud betont Erikson auch die Wichtigkeit, die Entwicklung des Menschen im Kontext seiner kulturbedingten Lebenssituationen zu verstehen. Denn in jeder Gesellschaft werden unterschiedliche Werte als erstrebenswert angesehen und andere Kompetenzen fürs Überleben benötigt (vgl. ebd. 21).

5.3 Inhalte/ Gestaltung des Sexualunterrichts in der Schweiz

Der staatliche Erziehungs- und Bildungsauftrag besitzt in der Schweiz einen hohen Stellenwert und ist fest in der Bundesverfassung verankert. Durch die föderalistische Organisation des Schulwesens, wird den Kantonen zwar die Verantwortung für die Erfüllung dieses Auftrages zugeteilt, dennoch unterstehen sie staatlicher Leitung und Aufsicht (vgl. PHZ 2007: 13). Einerseits kann durch die Richtlinien auf kantonaler Ebene eher auf lokale Bedürfnisse und Gegebenheiten eingegangen werden, andererseits erschwert es eine einheitliche Umsetzung und Institutionalisierung gewisser Bildungsinhalte, wie beispielsweise die der Sexualerziehung. Im nachstehenden Kapitel soll deutlich werden, wie die Sexualerziehung im Kontext Schule an verschiedenen Standorten gehandhabt wird, welche kantonalen Richtlinien gelten und anhand welcher Organisationsmodelle diese aufgebaut sind.

5.3.1 kantonale Richtlinien und Verankerung im Lehrplan

Die Pädagogische Hochschule Zentralschweiz (PHZ), Hochschule Luzern hat im Jahre 2007 eine nationale Situationsanalyse zum Thema: „Sexualpädagogik und Schule“ durchgeführt. Dafür wurden sämtliche Kantone hinsichtlich ihrer Verortung, den Inhalten sowie der Breite und Tiefe der schulischen Sexualerziehung auf Abweichungen verglichen (vgl. PHZ 2007: 17). Die Ergebnisse dieser Analyse zeigten grosse Unterschiede zwischen den einzelnen Kantonen auf und lassen laut Spencer (ebd., zit. nach Spencer 2001) keine einheitlichen Aussagen über die qualitative und quantitative Verankerung der Sexualerziehung in den schweizerischen Lehrplänen zu. Dies ist unter anderem darauf zurück zu führen, dass die Themen Sexualerziehung, HIV- Prävention und Gesundheitsförderung stark ineinander verlaufen und genaue Informationen zur spezifischen Abdeckung somit auf Schätzungen beruhen (vgl. Spencer et al. 2001: 7). Dazu kommt die Schwierigkeit, dass das Thema Sexualerziehung oft auf mehreren Ebenen und somit von einem grossen Gremium auf politischer, administrativer und der Umsetzungsebene behandelt wird. Diese Koordination zwischen den verschiedenen Akteuren gestaltet sich in der Mehrheit der Kantone als schwierig, da die Zuständigkeiten und Aufgaben der einzelnen Stellen kaum klar definiert sind (vgl. ebd.: 6)

Ein Vergleich der Organisationsmodelle zur Sexualerziehung (siehe auch Kapitel 5.3) zeigt, dass die Romandie, welche das externe Modell anwendet, eine bessere Abdeckung der Sexualerziehung erreicht, als die Deutschschweiz, die auf das interne Organisationsmodell zurückgreift (vgl. ebd.). Die Erklärung dazu findet sich in den Lehrplänen und Richtlinien, in denen die wichtigsten Themen der Sexualerziehung enthalten sind. Bei der Unterrichtung durch ausgebildete Sexualpädagogen (externes Modell) ist eher sichergestellt, dass die Schüler und Schülerinnen von einem einheitlichen Unterricht profitieren können, während beim internen Modell das Ermessen der Lehrperson ausschlaggebend ist, mit welcher Me-

thodik und welchen Inhalten die Unterrichtseinheiten gestaltet werden (vgl. ebd.: 7). In einigen Kantonen werden zudem gewisse wichtige Themen wie beispielsweise Pornographiekonsum, Homosexualität oder Schwangerschaftsabbruch gar nicht im Lehrplan erwähnt und demnach wohl auch kaum in der Praxis behandelt (vgl. ebd.). Es gibt aber auch positive Beispiele von Kantonen, welche die Sexualerziehung in einem vorbildlichen Konzept mitsamt Inhalten und Umsetzung des Unterrichts festgehalten haben. Dazu gehören die Innerschweizerkantone Luzern, Uri Schwyz, Nidwalden und Obwalden. In der Romandie kann der Kanton Genf mit seinem Service Santé Jeunesse ein vorbildliches Konzept zu der Sexualerziehung mit externen Fachpersonen liefern (vgl. ebd.: 8).

5.4 drei Organisationsmodelle der schulischen Sexualerziehung

In den verschiedenen Sprachregionen der Schweiz haben sich in den letzten Jahren drei Organisationsmodelle der schulischen Sexualerziehung durchgesetzt. Was diese didaktischen Modelle auszeichnet, wo ihre Grenzen liegen und was dies für die praktische Umsetzung der schulischen Sexualerziehung bedeutet, soll in diesem Kapitel verglichen werden.

5.4.1 internes Modell

Das sogenannte interne Modell findet vor allem an Deutschschweizer Schulen Verwendung. Es zeichnet sich dadurch aus, dass die Verantwortung für die sorgfältige Umsetzung und Gestaltung der Sexualerziehung der Lehrperson übergeben wird. Die Verantwortlichen gehen davon aus, dass diese über das notwendige Fachwissen verfügen, um diesen Unterricht adäquat zu gestalten. Die Sexualerziehung wird in diesem Modell mit Schulfächern gleichgesetzt, die von der Notenpflicht ausgenommen sind. Das interne Modell bringt die Schwierigkeit mit sich, dass es sich um eine fakultative Unterrichtseinheit handelt, die seitens der Lehrperson je nach Gut dünken mehr oder weniger intensiv behandelt werden kann. Fragen zum Thema Sexualität und Beziehungen werden also abhängig vom Engagement, Initiative und Interesse sowie der Offenheit/ Vertrautheit der Lehrperson mit der Thematik angesprochen und bearbeitet, oder eben nicht (vgl. PHZ 2007: 5).

5.4.2 externes Modell

Beim externen Organisationsmodell ist der Sexualkundeunterricht strukturell in den Schulalltag eingebettet und wird als spezielles Fach angesehen. Vor allem im Tessin und der Romandie wird von diesem Modell Gebrauch gemacht. Anders als bei einer schulinternen Organisation wird der Unterricht bei diesem Modell von geschulten externen Fachpersonen im Bereich Sexualpädagogik oder reproduktive Gesundheit durchgeführt. Die grösste Heraus-

forderung und Schwierigkeit besteht darin, den Sexualkundeunterricht als integralen Bestandteil in den Schulalltag einzubauen und ihm keinen Sonderstatus am Rande des Unterrichts zukommen zu lassen (vgl. PHZ 2007: 5).

5.4.3 Kooperationsmodell

In den letzten Jahren hat sich neben dem internen und externen Organisationsmodell das sogenannte Kooperationsmodell gebildet. Genutzt wird dieses immer häufiger von Kantonen, bei denen das interne Modell verbreitet ist. Zusätzlich zum Unterricht der Lehrpersonen werden dabei als Ergänzung zu bestimmten Themen, Fachpersonen beigezogen (vgl. ebd.). So können auch Lehrpersonen, denen das Thema Sexualerziehung fremd oder unangenehm ist, gewährleisten, dass die Schüler und Schülerinnen von einer umfassenden Aufklärung und Auseinandersetzung mit der Thematik profitieren können.

Anhand dieser drei Modelle wird ersichtlich, wie unterschiedlich die Sexualerziehung und HIV- Prävention in den verschiedenen Sprachregionen der Schweiz gehandhabt wird. In den meisten Kantonen fehlen genaue Beschreibungen über den Inhalt und die Organisation der Unterrichtsinhalte, die nicht selten auch ungenügend umgesetzt werden (vgl. PHZ 2007: 5).

In den Lehrplänen fehlt eine systematische Verankerung der Sexualerziehung gänzlich. Erstrebenswert wäre allerdings ein einheitlicher Zustand, bei dem Sexualpädagogik flächendeckend als fester Bestandteil des Unterrichts an sämtlichen Schweizer Schulen gilt.

In Verbindung mit dieser Erkenntnis kommt die Untersuchung von Spencer (2001: 25-37) zu weiteren Schlüssen, die für die Weiterentwicklung einer umfassenden Sexualerziehung in der Schweiz von Bedeutung sind. So gilt beispielsweise ein besonderes Augenmerk den Lehrpersonen, die zu einem grossen Teil an den Schulen mit der Sexualerziehung ihrer Schüler und Schülerinnen beauftragt sind.

Trotz dieser Tatsache, werden lediglich ein Drittel dieser Lehrpersonen in ihrer eigenen Ausbildung für das Thema Sexualerziehung sensibilisiert und auf ihre spätere Aufgabe in diesem Bereich vorbereitet (vgl. ebd.). Dies ist möglicherweise auch eine Erklärung dafür, wieso immer mehr Schulen mit dem kooperativen Organisationsmodell zu fachlicher Unterstützung greifen und für ihren Unterricht Fachpersonen beiziehen. Die fehlende Auseinandersetzung mit der Thematik kann das ohnehin schon vorhandene Unbehagen gegenüber diesem heiklen und schwierigen Thema noch begünstigen (vgl. ebd.: 7) und führt Lehrpersonen die sich in diesem Bereich nicht genügend ausgebildet fühlen dazu, die Sexualerziehung auf ein Minimum zu beschränken oder ganz wegzulassen. Ersichtlich wurde durch die Untersuchung auch, dass die meisten Schüler und Schülerinnen im Oberstufen- Alter mit der Thematik der Sexualerziehung oder HIV- Prävention in Kontakt kommen. In der Primarstufe ist dies ledig-

lich ein Drittel aller Schüler und Schülerinnen und in weiterführenden Schulen wie beispielsweise der Berufsschule ist dies lediglich noch ein kleiner Teil.

Mit Bezugnahme auf die Untersuchung von Spencer (2001) kamen die beteiligten Untersuchungsinstanzen sowie das Bundesamt für Gesundheit als Auftraggeber der Studie zum Schluss, dass die Schweiz aktuell noch nicht am Punkt steht, an dem eine umfassende schulische Sexualerziehung erreicht ist (vgl. PHZ 2007: 5). Für eine gezielte Verbesserung dieser Situation hat Monika Spring (2004) ein sogenanntes Lobbying-Konzept zur Durchsetzung einer obligatorischen und umfassenden Sexualerziehung in allen Schweizer Kantonen erarbeitet. Die wichtigsten Veränderungspunkte, die angepasst werden müssen um eine umfassende und flächendeckende Sexualerziehung in der Schweiz zu erreichen, sind bei den Lehrplänen, der Lehrpersonenausbildung sowie bei der Kontrolle anzusetzen (vgl. ebd.: 8). Notwendig wäre es also, sämtliche Lehrer- und Lehrerinnen während ihrer Ausbildung auf ihre bevorstehende Aufgabe in der Sexualerziehung zu schulen und später in der Praxis dann auch Kontrollen durchzuführen. Für das einheitliche Verständnis über Sexualerziehung müsste der Lehrplan ergänzt und umfassender beschrieben werden (vgl. ebd.).

5.5 Aufgaben der Schulsozialarbeit

Die Schulsozialarbeit (kurz SSA) ist ein noch eher junges Berufsfeld der Sozialen Arbeit, das sich fleissig am Verbreiten ist und immer häufiger an Schulen vorzufinden ist. Der Schulsozialarbeit kommt eine bedeutende Rolle im direkten Umfeld der Schule zu. So übernimmt sie auch eine wichtige Rolle im Bereich Prävention und Gesundheitsförderung. Wie der Auftrag und die Rolle der Schulsozialarbeit in der Praxis genau geregelt ist, und nach welchen Qualitätsmerkmalen sie handelt, soll im nachstehenden Kapitel erklärt werden.

5.5.1 Auftrag und Rolle der Schulsozialarbeit

Um ein klares Bild über das Berufsfeld Schulsozialarbeit zu erhalten, hat der Berufsverband AvenirSocial gemeinsam mit dem Schulsozialarbeiter/-innen-Verband (SSAV) Qualitätsrichtlinien erarbeitet, die als Arbeitsgrundlage der Schulsozialarbeit zu verstehen sind (vgl. AvenirSocial/SchulsozialarbeiterInnenverband SSAV Qualitätsrichtlinien der Schulsozialarbeit 2010) Sie definieren Schulsozialarbeit so:

Die SSA ist ein Berufsfeld der Sozialen Arbeit und nutzt deren Methoden und Grundsätze. Sie arbeitet mit Fachleuten interdisziplinär zusammen. Die Theorie und Praxis der SSA orientieren sich an der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft. Die Schulsozialarbeit ist eine gleichberechtigte Partnerin gegenüber der Schule, welche als eigenständige Fachstelle mit der Schule kooperiert. Die SSA wirkt an der Gestaltung der Schule als

Lebensraum mit. Schulsozialarbeit ist an allen Schulformen (z.B. Volks-, Berufs-, Privat- oder Kantonsschulen) ein fester Bestandteil der Schule. Die SSA fördert und unterstützt die Integration der Schüler und Schülerinnen in die Schule und versucht diese zu erhalten. Die SSA bietet Schülern und Schülerinnen Unterstützung für eine erfolgreiche Bewältigung des (Schul-) Alltags an (AvenirSocial/SchulsozialarbeiterInnenverband SSAV 2010: 3).

Einen Grossteil der praktischen Tätigkeit von Schulsozialarbeitenden umfassen die Einzelberatungen. Daneben sind sie aber auch an der Entwicklung der Schulhauskultur, Gruppen- und Projektarbeiten oder in der Elternarbeit beteiligt (vgl. Baier/Deinet 2011: 65). Im Mittelpunkt steht dabei immer das Kind und seine individuelle Entwicklung, mit dem Ziel, dass es seine persönlichen Handlungsstrategien zur Lösungsfindung aktivieren kann (vgl. Drilling 2001: 95).

In der Praxis ist die Schulsozialarbeit in verschiedensten Arbeitsfeldern tätig und übernimmt Aufgaben aus verschiedenen Bereichen. Dies ist jeweils abhängig von den Wünschen und Bedingungen der Schule, den zur Verfügung stehenden Ressourcen oder dem Umfeld der Schulsozialarbeit. Grundsätzlich haben sich aber laut dem Schulsozialarbeiter/innenverband vier Arbeitsfelder herauskristallisiert, in denen die Schulsozialarbeit hauptsächlich agiert und deren Ziele sie verfolgt (vgl. SchulsozialarbeiterInnenverband SSAV o.J.: 4).

1. Soziokulturelle Entwicklungsarbeit (Schnittpunkt zwischen Schule und Gemeinde)
2. Kooperation und Koordination zwischen verschiedenen schulischen und sozialen Fachstellen (Casemanagement)
3. Prävention (Schulmediation, Projekte, Schulentwicklung)
4. Schulinterne Beratung (Schüler und Schülerinnen, Eltern, Lehrpersonen)

Zur Erfüllung dieser Arbeit agiert die Schulsozialarbeit nach den vier Methoden der Einzelfallhilfe, der sozialen Gruppenarbeit, der Projektarbeit und der Gemeinwesenarbeit (vgl. Drilling 2001: 109). Die Schulsozialarbeit ist ein Angebot im Bereich der freiwilligen Kinder- und Jugendhilfe und orientiert sich an bestimmten Handlungs- und Strukturmaximen, die für die professionelle Praxis handlungsleitend sind (vgl. Baier/Deinet 2011: 138)

Die wichtigsten Strukturmaximen, also die Rahmenbedingungen, die für eine gelingende Praxis notwendig sind, sind die Faktoren Freiwilligkeit, Partizipation, Niederschwelligkeit und Schweigepflicht. Die Ausführung und das aktive Handeln orientiert sich dann an den Handlungsprinzipien Vertrauen, Aufmerksamkeit, Autonomiewahrung, Hilfe als Koproduktion und noch vielen weiteren (vgl. ebd.).

5.5.2 Prävention und Gesundheitsförderung

Wird über das Thema Sexualerziehung gesprochen, tauchen in Zusammenhang mit der Schulsozialarbeit immer auch wieder die beiden Begriffe Gesundheitsförderung und Prävention auf. Obwohl die beiden Ausdrücke eng miteinander verbunden sind und sich teilweise auch überschneiden, sollten sie als eigenständige Begriffe gebraucht werden. Die wesentlichste Unterscheidung der beiden Begriffe liegt laut Wettstein (2008: 41) in ihrer unterschiedlichen Zielsetzung. Während die Gesundheitsförderung primär Entwicklungsziele verfolgt, wird bei der Prävention auf Vermeidungsziele gesetzt. Diese Position wird allerdings nicht von allen Fachpersonen vertreten, so Wettstein. Die fehlende theoretische Auseinandersetzung mit den beiden Begriffen habe bisher nur vage Unterscheidungen zugelassen. Oftmals werden in Beiträgen aus diesem Grund jeweils beide Begriffe gemeinsam genannt, damit keine Bestandteile ausgeklammert werden (vgl. ebd.).

Prävention dient der Vorbeugung von möglichen Risiken und unerwünschtem Verhalten, weshalb sie versucht, ihre jeweiligen Zielgruppen über Risiken aufzuklären und diese wenn möglich direkt zu eliminieren. Dadurch sollen unerwünschte Entwicklungen vermieden werden. Bei der Gesundheitsförderung liegt der Fokus hingegen auf dem Ausbau und der Förderung von erwünschten Entwicklungen (vgl. ebd.: 45). Die nachstehende Tabelle gibt einen Überblick über mögliche Themen im Bereich Gesundheitsförderung und Prävention:

Typische Themen der Prävention	Typische Themen der Gesundheitsförderung
Stress	Selbstwertgefühl
Sucht	Genuss
Aids	Freundschaften, Liebe
Gewalt	Soziale Beziehungen
Übergewicht, Untergewicht	ein gutes Verhältnis zum Körper
Schwangerschaftsverhütung	ein gutes Verhältnis zu den Gefühlen
Burnout	sinnvolle Arbeit
Unfallverhütung	gesunde Arbeitsbedingungen
Lärm, Luftbelastung, Strahlen	gesunde Wohnbedingungen
Misshandlung	sinnvolle Gegenwart
Suizid	lebenswerte Zukunft

Tab. 2: Aufgaben der Prävention und Gesundheitsförderung (Wettstein 2008: 45).

Die schulische Sexualerziehung hat demnach sowohl präventive wie auch gesundheitsfördernde Anteile zu erfüllen. Die Sexualaufklärung befasst sich aktuell mehr mit präventiven Aspekten und ist zeitlich beschränkt, während die Gesundheitsförderung während der ganzen Schulzeit ein Thema bleibt.

Einheitliche Regelungen und Vereinbarungen über die Intensität und Gestaltung der Präventionsarbeit durch die Schulsozialarbeit gibt es nicht. Je nach Stellenprozenten die einer Schule zur Verfügung stehen, kann die Schulsozialarbeit ihren Fokus mehr oder weniger intensiv auf das Themengebiet Gesundheitsförderung und Prävention legen. Aufgrund der teils mangelhaften Angebote an Sexualerziehung in den Schweizer Schulen ist es aber sicherlich sinnvoll zu überlegen, welche Aufgaben und Rolle der Schulsozialarbeit in der Beratung und Prävention zum Thema Sexualität zuteilwerden kann. Möglichkeiten und Grenzen werden im Schlussteil nochmals aufgenommen und in der kritischen Reflexion festgehalten.

6 Aufklärung durch die Eltern als primäre Sozialisationsinstanz

In der Adoleszenz verlieren die Eltern mit der Zeit für viele Jugendliche an Bedeutung und eine natürliche Ablösung findet statt. In dieser Phase mit seinen Eltern noch über das sonst schon schambesetzte Thema Sexualität zu sprechen, ist oft nicht ganz einfach. Dennoch stellen die Eltern für viele enge Vertrauenspersonen dar. Zu welchem Zeitpunkt und wie die Eltern in der Sexualerziehung ihrer Kinder Einfluss nehmen können- oder sollten, und welche Verantwortung ihnen ganz grundsätzlich in der Sexualerziehung ihrer Kinder zukommt, soll im nachstehenden Kapitel dargelegt werden.

6.1 Herausforderungen und Verantwortung der Eltern in der Sexualerziehung

Ein Kind ist in seinen ersten Lebensjahren stark von seinen Eltern abhängig. Dementsprechend kommt ihnen in diesem Lebensabschnitt ihrer Kinder eine essentielle Rolle zu (vgl. Gnielka 2014: 163). Die sexuelle Entwicklung eines jungen Menschen wird davon beeinflusst, wie die psychosexuelle Entwicklung in der frühen Kindheit stattgefunden hat. Sprich, ob das Kind die Möglichkeit hatte, qualitative Beziehungs- und Bindungserfahrungen zu sammeln und ob die Eltern auf die grundlegenden oralen, analen und genitalen Bedürfnisse des Kindes eingegangen sind oder nicht. Die Vielfältigkeit an sinnlichen körperlichen Erfahrungen prägt die Entwicklung des Kindes mit (vgl. ebd.).

Die neuste Befragung der BZgA aus dem Jahre 2015 (BZgA 2015) zeigt, wie wichtig die Eltern als Aufklärungsperson für die Heranwachsenden sind. Bei rund drei Viertel der deutschen jungen Frauen im Alter zwischen 14- 25 Jahren und bei rund 65% der jungen Männern wird zu Hause über das Thema Sexualität und Verhütung gesprochen (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BZgA 2015: 25).

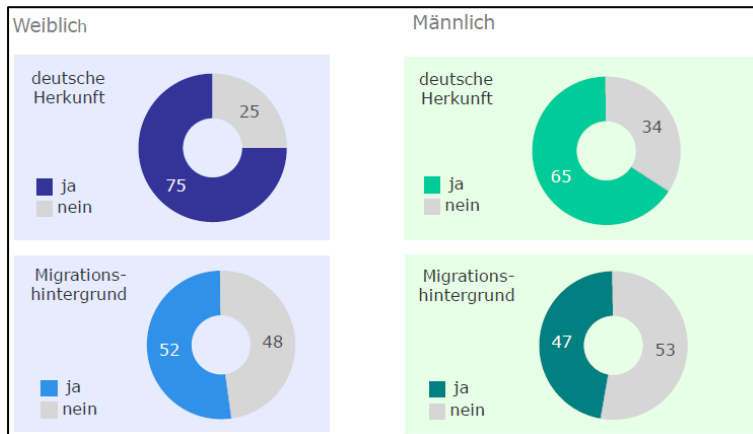


Abb. 4: Gespräche im Elternhaus über das Thema Sexualität und Beziehungen (BZgA 2015: 26).

von der Tatsache rühren, dass kulturelle Unterschiede und religiöse Gründe dafür verantwortlich sind. Der Arbeit mit interkulturellen Gruppen wird daher spezifisch in einem persönlichen Kapitel nochmals Raum geboten um auf mögliche Anpassungen und Veränderungen bezüglich des Sexualkundeunterrichts einzugehen.

Die Abhängigkeit von den Eltern nimmt im Laufe der Entwicklung immer mehr ab und es findet ein natürlicher Ablösungsprozess statt. Die Jugendlichen orientieren sich vielmehr an Gleichaltrigen und möchten im Alter von ungefähr 14- 17 Jahren kaum mehr mit ihren Eltern über das Thema Sexualität sprechen (vgl. ebd.: 158). Für Eltern ist es daher wichtig, den richtigen Zeitpunkt für Gespräche über die Verhütung oder Aufklärung mit ihren Sprösslingen zu finden. Dieser Spagat zwischen Nähe und Distanz ist für Eltern und ihre Kinder oft anspruchsvoll und schwierig auszuhalten (vgl. ebd.: 160). So sind die Heranwachsenden in einem Moment noch total anhänglich und haben das Bedürfnis nach Wärme und Geborgenheit ihrer Eltern und im nächsten Augenblick wollen sie sich nicht mehr von ihnen sagen lassen.

Eine mögliche Erklärung für die grössere Toleranz dem Thema Sexualität gegenüber, kann mit dem veränderten Entwicklungsweg von Jugendlichen seit den 1960er Jahren erklärt werden. Bedingt durch längere Ausbildungen und die Vielfalt an beruflichen Möglichkeiten, sind Jugendliche und junge Erwachsene heute länger im Elternhaus wohnhaft (vgl. Linke 2015: 58). Die Jugendzeit hat sich damit bis fast zum 30. Lebensjahr ausgedehnt, gleichzeitig wird die Kindheit aufgrund der früheren sexueller Reife, kürzer. Dass die Gespräche über Sex und Liebe in der Familie heute offener sind, ist sehr positiv, denn somit müssen die Jugendlichen keine heimlichen Treffen mehr vereinbaren, sondern können sich auch zu Hause treffen. Allerdings bringt diese neu gewonnene Offenheit auch die Tatsache mit sich, dass die Jugendlichen von ihren Eltern besser kontrolliert werden können und diese detaillierter über die sexuelle Aktivität ihrer Sprösslinge informiert sind (vgl. ebd.). Die ökonomische Abhängigkeit bindet die Jugendlichen heute länger an ihre Eltern, was fast zwangsläufig vorgibt,

Die Eltern sind sich demnach ihrer Verantwortung bewusst und übernehmen ihre Aufgabe pflichtbewusst. Gleichaltrige Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund geben hingegen nur zu gut 50% an, dieses Thema im Elternhaus besprochen zu haben (vgl. ebd.). Dieser deutliche Unterschied kann wie bereits angesprochen,

dass diese ihre Sexualität im Elternhaus ausleben muss. Gleichzeitig nimmt der Einfluss der Familie aber auch immer mehr ab. Sei dies durch den nicht kontrollierbaren Anteil der Medien, den Peers oder auch den nichtbeeinflussbaren Anteil der Schule (vgl. ebd.: 59).

Ob Jugendliche in dieser Ablösungsphase dennoch weiter mit ihren Eltern über das Thema Sexualität sprechen, hängt von der grundlegenden Atmosphäre in der Eltern- Kind- Beziehung ab (vgl. Gnielka 2014: 163). Zeigen sich die Eltern interessiert und offen dem Thema gegenüber, findet wohl eher ein Austausch statt, als wenn diese das Thema ignorieren und einen verschlossenen Eindruck machen.

Eine offene Einstellung können Eltern beispielsweise dadurch vermitteln, dass sie zu ihrem eigenen Körper stehen und sich darin wohlfühlen versuchen (z.B. mittels Sport und gesunder Ernährung, ausreichend Schlaf, etc.), oder auch indem sie darüber sprechen, welche Haltung sie zu ihrer eigenen Geschlechtlichkeit und gegenüber sinnlichen Erfahrungen haben. Ein unbefangener Umgang mit Zärtlichkeiten in der eigenen Partnerschaft oder Nacktheit sind nur einige Beispiele dafür. Auch die Gesprächskultur die in einer Familie zu diesem Thema herrscht, beeinflusst, wie sich Kinder gegenüber späteren Partner/ innen dazu ausdrücken können (vgl. ebd.: 164). Kommunikation über sexuelle Bedürfnisse, Ängste und Vorlieben oder Themen wie die Verhütung sind in einer Partnerschaft grundlegend und bildet oft die Basis für eine gelingende Sexualität die für beide Partnerteile erfüllend ist (vgl. ebd.).

Es ist ein ganz natürliches Bedürfnis der Eltern, ihre Kinder beschützen zu wollen und sie vor negativen Erfahrungen zu bewahren. Auch beim Thema Sexualität ist dies nicht anders. Die Annahme, dass Sexualität ausschliesslich etwas Reines und Schönes ist, ist allerdings ein Trugschluss und wird von vielen Eltern etwas blauäugig so projiziert. Wenn die Eltern versuchen, durch Verbote oder panisches Nachfragen, Informationen von den Kindern zu erfahren, ist dies der falsche Weg. Kinder spüren diese stetige Angst und erzählen ihren Eltern nichts mehr, oder nur diejenigen Sachen, die unproblematisch sind und für keine Aufregung sorgen (vgl. ebd.: 166f.). Auch wenn dies für viele Eltern schwer zu verstehen ist, sind negativ besetzte Erfahrungen wie Liebeskummer, Verunsicherung oder Schamgefühle für die Entwicklung durchaus förderlich. Jugendliche lernen dadurch ihre eigenen Grenzen kennen und „nein“ zu sagen oder in schwierigen Situationen Trost zu suchen. Vertrauen, Zuversicht, Gelassenheit, echtes Interesse und Offenheit sind wichtige Eigenschaften, die Eltern mitbringen sollten, um eine positive und vertrauensvolle Entwicklung und einen ehrlichen Austausch zum Thema Sexualität mit ihren Kindern haben zu können.

7 ausserschulische Aufklärungsangebote/ Instanzen

Neben der Schule und dem Elternhaus gibt es noch viele weitere Aufklärungsangebote und Instanzen, die von Jugendlichen rund um das Thema Sexualität konsultiert werden können. Eine Auswahl der von den Jugendlichen meistgenannten Informationsquellen wird im folgenden Kapitel näher angeschaut. Die abgebildete Grafik der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung aus dem Jahre 2015 zeigt die Kanäle welche die Jugendlichen für ihre sexuelle Aufklärung verwenden. Kleine Abweichungen sind jeweils bei den Befragten Jungen und Mädchen mit Migrationshintergrund zu beobachten.

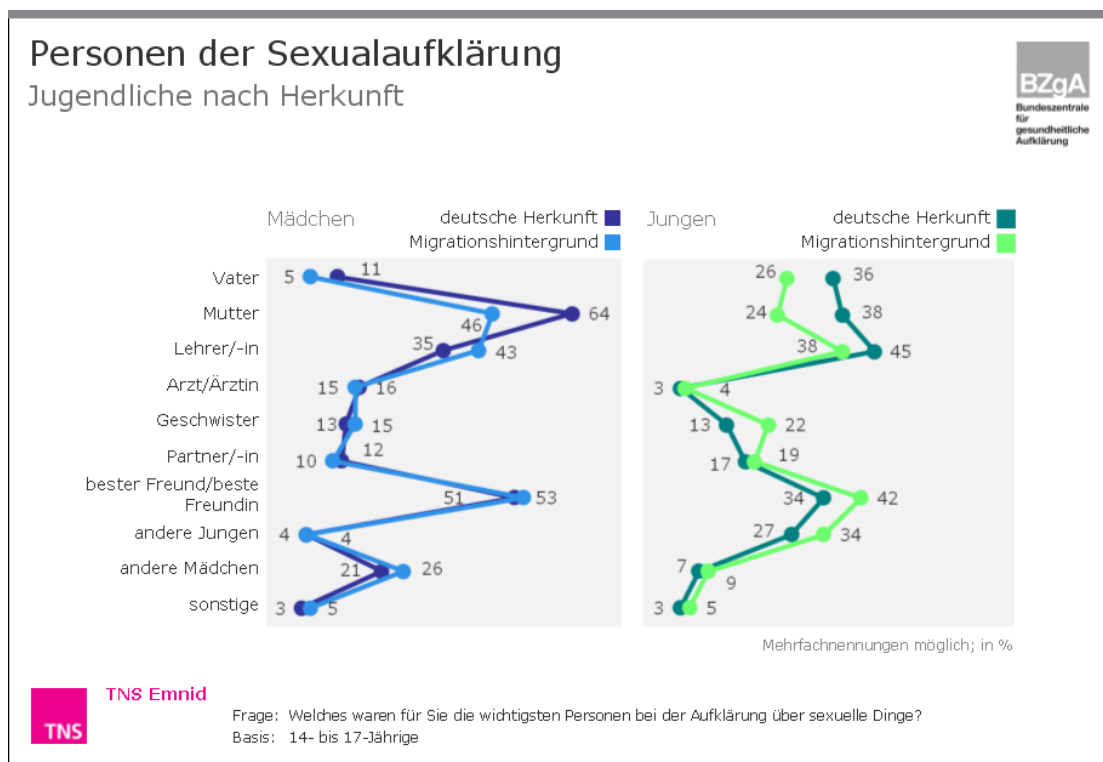


Abb. 5: die wichtigsten Aufklärungspersonen für Jugendliche (BZgA 2015: 15).

7.1 Online- Beratung/ neue Medien

Besonders für Jugendliche die weder in ihren Eltern, noch der Schule eine Ansprechperson für ihre Fragen rund um das Thema Sexualität finden, bieten die neuen Medien eine willkommene Alternative (vgl. Bodmer 2013: 192). Besonders bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund kommt dieser Quelle ein hoher Stellenwert zu, da ihnen, wie Bodmer (2013:192) betont und wir auch in der Grafik 3 sehen konnten, oftmals die Vertrauensbasis zu den Eltern fehlt. Weit mehr Jugendliche nutzen das Internet um Wissen über Sexualität, Normen und Stereotypen zu bekommen, als für die effektive Aufklärung (vgl. ebd.). Der Zugang zu Seiten mit sexuellem Inhalt ist heute einfacher denn je. Damit die Jugendlichen bereits frühzeitig fähig sind, sich in dieser virtuellen Welt zurechtzufinden, ist es wichtig, den Fokus auf einen

verantwortungsvollen und konstruktiven Umgang in Bezug auf die Medien zu setzen. Jugendliche sollen wissen, dass sie im Internet keine persönlichen Informationen preisgeben dürfen, da diese in die Hände von Personen mit falschen Absichten kommen können und sich danach kaum mehr entfernen lassen (vgl. ebd.: 193).

Zu einer ausgeprägten Medienkompetenz gehört auch die Fähigkeit, den Medienkonsum regulieren zu können, über gehörte oder gesehene Inhalte zu sprechen, sowie deren Inhalte kritisch zu hinterfragen. Damit sich die Medienkompetenz in diesem Rahmen entfalten kann, sind die Jugendlichen auf die Begleitung und Unterstützung der Eltern- aber auch der Schule angewiesen (vgl. ebd.). Mittlerweile gibt es auch verschiedene Organisationen die über das Thema Schutz im Internet aufklären. Beispielsweise finden Jugendliche und ihre Eltern auf der Homepage www.klicksafe.de oder www.watchyourweb.de alle Informationen rund um das Thema Sicherheit im Netz. Für die Suche nach fachlich korrekten Informationen zum Thema Sexualität gibt es auch eine Vielzahl an Internetseiten, bei denen sich die Jugendlichen anonym bewegen und ihre Fragen stellen können. Einige bekannte Beispiele sind die Seite www.tschau.ch oder www.sundx.ch.

7.2 Beratungsstellen

Für die Sexualerziehung sowie die Sexualaufklärung von Kindern und Jugendlichen spielen Fachstellen eine eher geringe Rolle. Während die Mädchen durch die Konsultation einer Gynäkologin/ eines Gynäkologen eine fachlich fundierte Anlaufstelle zur Klärung allfälliger Fragen zum Thema Sexualität haben, steht den jungen Männern diese Möglichkeit kaum zu. Dennoch nehmen für sie die Beratungsstellen keinen wichtigeren Stellenwert ein als für die gleichaltrigen Mädchen (vgl. BZgA 2015: 48). Die Ergebnisse der Studie zur Jugendsexualität 2015 zeigen, dass nur durchschnittlich 7% der Jugendlichen im Alter zwischen 14-25 Jahren eine Beratungsstelle aufsuchen. Davon hat sich nur eine Minderheit selbständig bei einer Beratungsstelle gemeldet um Hilfe oder Informationen in Anspruch zu nehmen. Der viel grössere Teil gibt an, dass die Schule Veranstaltungen mit Fachpersonen von verschiedenen Beratungsstellen organisiert hat und sie deswegen damit in Berührung gekommen sind (vgl. ebd.). In der Schlussreflexion dieser Arbeit wird dieser Aspekt nochmals aufgegriffen und mögliche Optimierungen in diesem Bereich angeschnitten.

7.3 Ärzte und Ärztinnen

Bis im Alter von 25 Jahren, hat praktisch jedes Mädchen oder junge Frau bereits einmal einen Frauenarzt oder eine Frauenärztin konsultiert (vgl. BZgA 2015: 39). Oftmals dient ein erster Besuch dafür, die Frage nach der geeigneten Verhütungsmethode zu klären. Rund 1/6 aller befragten Mädchen und jungen Frauen geben ihre Gynäkologin/ ihren Gynäkologen

auch als Vertrauensperson rund um sexuelle Fragen an. Für männliche Jugendliche stellen Ärzte oder andere Fachpersonen aus dem Gesundheitswesen hingegen kaum eine Ansprechperson dar.

Als Fachperson ist es wichtig, von Beginn her eine vertrauensvolle Basis zu den jungen Klientinnen zu schaffen, so dass sie den Raum nutzen, ihre Fragen oder Unsicherheiten zu besprechen und sie kein Schamgefühl empfinden und den Frauenarztbesuch als etwas Negatives werten müssen (vgl. ebd.). Für viele Heranwachsende kann es eine Herausforderung sein, den ersten Arztbesuch zu planen und zu entscheiden, wann dieser angebracht ist. Gerade wenn mit den Eltern keine offene Kommunikation über die Verhütung oder sexuelle Aktivität stattfindet, und Jugendliche nicht preisgeben wollen, wann beispielsweise der erste Geschlechtsverkehr ansteht, gestaltet sich diese Aufgabe schwer (vgl. Bodmer 2013: 187).

Die Tendenz zeigt auch hier, dass Mädchen/junge Frauen mit Migrationshintergrund weniger ärztliche Dienstleistungen in Anspruch nehmen oder sich betreffend der Verhütung von ärztlichem Fachpersonal oder Beratungsstellen aufklären lassen (vgl. BZgA 2015: 49).

7.4 Peer Group

Wie in der Beschreibung der Entwicklungsaufgaben bereits erwähnt wurde, sind in der Adoleszenz die Gleichaltrigen, auch „Peergroup“ genannt, eine wichtige Informations- und Orientierungsquelle für viele Jugendliche. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) bestätigt mit ihrer Studie aus dem Jahre 2015 diese Tatsache (vgl. BZgA 2015: 14f.). Sowohl Mädchen als auch Jungen mit und ohne Migrationshintergrund nennen die beste Freundin/ der beste Freund als eine der wichtigsten Bezugsperson bei der Aufklärung über sexuelle Dinge. Freundschaften können somit als wertvolle Ressource für den sexuellen Entwicklungsprozess und die sexuelle Sozialisation gewertet werden (vgl. Schmidt/Sielert 2012: 109). Peers helfen sich gegenseitig Krisen zu überwinden und in der sowieso schon verwirrungstiftenden Phase der Pubertät, ihre Orientierung zu finden und einander Halt zu geben. Auch tragen Gleichaltrige dazu bei, dass sich viele Jugendliche getrauen, erste sexuellen Erfahrungen zu machen (vgl. ebd.). Trotz diesem wichtigen Stellenwert und den positiven Einwirkungen welche die Peers haben können, gibt es auch einige Risikofaktoren, welche die sexuelle Sozialisation aufgrund der Peers erschweren kann. So können sich Jugendliche durch das Gespräch mit Gleichaltrigen auch unter Druck gesetzt fühlen, wenn sie selber womöglich noch über keine sexuellen Erfahrungen verfügen und von ihrem Gegenüber deswegen belächelt werden. Dies kann dazu führen, dass Mädchen und Jungen sexuelle Handlungen oder Beziehungen eingehen, zu denen sie sich noch nicht bereit fühlen, aber auf die sie sich wegen Erzählungen und dem Drängen von Gleichaltrigen einlassen (vgl. ebd.). In der Sexualerziehung sollte daher der Einfluss der Peers auch mit den Jugendlichen

thematisiert werden und sie sollten darin bestärkt werden, selber zu entscheiden, für welche sexuellen Handlungen sie sich schon bereit fühlen oder eben noch nicht.

8 Politischer Diskurs

Das Thema Sexualerziehung in Schule und Familie wurde nun ausführlich dargelegt und die verschiedenen Aufklärungsinstanzen erläutert. Im folgenden Kapitel wird ein Blick auf die politische Situation und die Forderungen und Anliegen von dieser Seite geworfen. Zudem soll erklärt werden, wie der Sexualkundeunterricht auch in interkulturellen Gruppen oder Klassen durchgeführt werden kann.

8.1 aktuelle Diskussionen und Vorstösse der Politik

Politiker und konservative Kritiker der schulischen Sexualerziehung haben im Jahre 2011 eine Petition „gegen die Sexualisierung der Volksschule“ gestartet. Ausgelöst wurde diese Debatte aufgrund der „Sex- Koffer“, die im Kanton Basel für die Sexualerziehung an den Schulen eingeführt wurden (vgl. Kinderschutz Schweiz 2015: 1). Dementsprechend ist dem Petitionskomitee auch die Arbeit des Kompetenzzentrums für Sexualpädagogik und Schule, der Pädagogischen Hochschule Zentralschweiz ein Dorn im Auge. Fordert diese doch eine nachhaltige und flächendeckende, gesamtschweizerische Umsetzung der Sexualerziehung an den Schulen (Kindergarten bis Oberstufe) sowie in der Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen. (vgl. PHZ 2008: 17). Mit der Neuentwicklung der Lehrpläne soll der Sexualerziehung zudem ein grösserer Stellenwert eingeräumt werden. Vertreter dieses Vorstosses haben Angst, dass Kinder durch die Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität, Inhalte lernen würden, die den Hang zum Extremverhalten und Grenzüberschreitungen quasi fördern und Schwierigkeiten vorprogrammiert sind. Die Unterlagen und Literaturempfehlungen der PHZ sehen sie als Angriff auf die traditionelle Familie, bestehend aus Vater, Mutter und Kind(ern) (vgl. Komitee „gegen die Sexualisierung der Volksschule“ 2011: 3). Mithilfe von Bildern aus den verschiedenen Kinderaufklärungsbüchern, die für den Schulunterricht mit den Sex-Boxen vorgesehen sind, stellt das Komitee die Sexualerziehung provokativ in Frage. So beschreiben sie etwa, dass die Kinder anhand von diesen Bildern zu homosexuellen Beziehungen angeleitet werden, sie mit pornographischem

Material konfrontiert seien und auch die Intimsphäre (wie z.B. die Selbstbefriedigung) nicht mehr gewahrt wird (vgl. ebd.). Konkret fordert das



Komitee gegen die Sexualerziehung in der Schule von den Erziehungsdirektoren sämtlicher Kantone und der schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz folgende 5 Punkte (vgl. ebd.: 6):

1. Bildungsdirektoren haben wieder die volle Verantwortung für Entwicklung und Gestaltung des Sexualkunde-Unterrichts an der Volksschule zu übernehmen

Sämtliche Entscheidungen zur Einrichtung und Ausgestaltung von altersgerechtem Sexualkunde-Unterricht an der Volksschule sind vollumfänglich der Verantwortung der vom Volk gewählten kantonalen Bildungsdirektoren zu unterstellen. Sind Gelder für den Sexualkunde-Unterricht oder für Einrichtungen zum Sexualkunde-Unterricht (z. B. «Kompetenzzentren») zu bewilligen, so sind dafür ausschliesslich die kantonalen Parlamente zuständig (vgl. ebd.: 6).

2. Kein Obligatorium für Sexualkunde-Unterricht

Da die sexuelle Aufklärung der eigenen Kinder grundsätzlich Aufgabe der Eltern ist, darf Sexualkunde-Unterricht an der Volksschule nicht obligatorisch erklärt werden. Eltern müssen das Recht haben, ihre Kinder jederzeit und ohne nähere Begründung vom klar eingegrenzten Sexualkunde-Unterricht dispensieren zu lassen (vgl. ebd.: 6).

3. Keine Anregungen für Sexspiele und Sexualpraktiken im Sexualkunde-Unterricht

Lehrmittel und Unterrichtsprogramme für die Sexualkunde an der Volksschule dürfen keinerlei Anregungen für Sexspiele sowie Anleitungen zum Ausprobieren besonderer Sexualpraktiken enthalten (vgl. ebd.: 6).

4. Keine Pornographie im Sexualkunde-Unterricht

Die Unterrichtsmaterialien für die Sexualkunde an der Volksschule dürfen keine pornographischen Abbildungen und keine detaillierten «Beschreibungen» sexueller Vorgänge enthalten. Es ist unbedingt zu vermeiden, dass Pädophile durch solche Darstellungen in Versuchung geführt werden, den Lehrerberuf zu ergreifen (vgl. ebd.: 6).

5. Keine Beeinflussung der sexuellen Orientierung im Sexualkunde-Unterricht

Im Rahmen des Sexualkunde-Unterrichts an der Volksschule darf keinerlei Beeinflussung auf Kinder und Jugendliche bezüglich sexueller Orientierung ausgeübt werden (vgl. ebd.: 6).

Im Sinne des Kindeswohls empfiehlt der Bundesrat im November 2014 dem National- und Ständerat die Volksinitiative „Schutz vor Sexualisierung im Kindergarten und Primarschule“ ohne direkten Gegenentwurf oder indirekten Gegenvorschlag abzulehnen (vgl. Schweizerischer Bundesrat 2014: 716). Er begründet den Antrag damit, dass eine wirksame Prävention

von sexuellen Übergriffen, ungewollter Schwangerschaft oder sexuell übertragbaren Krankheiten nur erreicht werden kann, wenn die Kinder über altersadäquate Kompetenzen und das notwendige Wissen verfügen. Dies wird nur erreicht, wenn der Präventionsunterricht bereits ab dem Kindergarten dieses Wissen altersentsprechend vermitteln kann und die Kinder unabhängig von ihrer Familiensituation für diese Themen sensibilisiert werden (vgl. ebd.: 715). Den Sexualkundeunterricht an Schulen zu verbieten, wäre zudem nicht im Interesse des Kinderschutzes.

Auch die Stiftung Kinderschutz Schweiz spricht sich in ihrer Stellungnahme klar gegen die Forderungen des Komitees aus und fordert das bisher bewährte System der schulischen Sexualerziehung, mit einigen Anpassungen und Forderungen weiter beizubehalten (vgl. Kinderschutz Schweiz 2015: 7f.). Prävention und Bildung sollte aus ihrer Sicht gemeinsam mit den Kantonen, Schulen und Lehrpersonen in Zusammenarbeit mit den Eltern weiterentwickelt und eine gemeinsame Zusammenarbeit angestrebt werden. Dementsprechend fordert Kinderschutz Schweiz folgende Anpassungen (ebd.):

- Besser verankerte Ausbildung von Lehrpersonen
- Ausreichende Ressourcen für die Fachstellen, welche die Schulen unterstützen (Beratung, Interventionen)
- Altersadäquate Angebote auf jeder Schulstufe zur Unterstützung der Lehrpersonen
- Verbindung mit Angeboten zur Förderung der Medienkompetenz bzw. Aufklärung unter Berücksichtigung der Rolle von Neuen Medien.
- Elternbildungsangebote
- Die nötigen finanziellen Mittel, um diese Massnahmen umzusetzen
- Eine gesamtschweizerische Strategie zum Schutz von Kindern vor sexueller Viktimisierung und zur Förderung der sexuellen Gesundheit,

8.2 Sexualunterricht in interkulturellen Klassen

Die politische Diskussion ob Sexualerziehung in die Schule thematisiert gehört oder nicht, beinhaltet auch religiöse und kulturelle Aspekte. So hat das Komitee „gegen die Sexualisierung der Volksschule“ beispielsweise auch bemängelt, dass das traditionelle Familienbild, und somit die christliche Einstellung von Frau, Mann und Kind keinen Stellenwert mehr erhält. Die Schulklassen sind heutzutage sehr interkulturell, was bedeutet, dass jedes Kind andere Werte und Normen mitbringt und von seinem Glauben her womöglich auch andere Standpunkte in Sachen Sexualität und Liebe vertritt. Wie in diesem Spannungsfeld der Sexualkundeunterricht mit Klassen gestaltet werden kann, ohne dabei persönliche Grenzen des Einzelnen zu missachten, soll im folgenden Kapitel thematisiert werden.

8.2.1 kulturelle Muster/ Wertesysteme

Sexualpädagogik zu unterrichten bedeutet in der heutigen Zeit, sich mit den verschiedenen Kulturen auseinanderzusetzen und verschiedene Normen und Einstellungen zu akzeptieren (vgl. Sielert 2005: 137). Viele Jugendliche mit Migrationshintergrund sind beim Thema Sexualität einem Spannungsfeld zwischen ihrer Herkunftskultur und den im Aufenthaltsland geltenden Einstellungen ausgesetzt. Die Anforderungen aus dem Elternhaus stehen oft in einem Widerspruch zu den Ansprüchen der Gesellschaft in der die Migrant/ innen leben (vgl. ebd.: 133). Die Identitätsbildung stellt für Jugendliche in diesem Spannungsfeld der Kulturen oft eine grössere Herausforderung dar als für Gleichaltrige ohne Migrationshintergrund. Dies rührt daher, dass diese nicht mit der Tatsache konfrontiert sind, sich sowohl mit der sogenannten kollektiven Identität (Glaubenssätzen und Haltungen aus dem Ursprungsland wie z. B. Ramadan, Rituale, etc.) und auch der gesellschaftlichen Identität (Traditionen und Werte im Aufenthaltsland, wie z.B. Weihnachten, Familienkonzepte, etc.) auseinanderzusetzen (vgl. eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen 2009: 65). Das Gelingen dieser Identitätsbildung hängt davon ab, wie offen sich die Schweizer Kultur gegenüber diesen Personen zeigt und ob sie ihnen die Möglichkeit gibt, einen positiven Platz in der Gesellschaft einnehmen zu können (vgl. ebd.: 67). Andererseits hängt es aber auch von der Offenheit, Flexibilität und Anpassungsfähigkeit der Personen mit Migrationshintergrund ab, wie diese die Zugehörigkeit empfinden und ob ihnen der Spagat zwischen den Kulturen gelingt. Besonders für viele junge Frauen mit Migrationshintergrund besteht die Schwierigkeit zum Beispiel darin, sich von dem stereotypen Bild, das sich die Gesellschaft von Frauen aus ferneren Ländern bezüglich der Sexualität macht, zu befreien. Das eine bekannte stereotypische Bild sieht die Frau als frei verfügbares Gut. Bekannt dafür sind vor allem asiatische Länder, in denen der Sextourismus sehr hoch im Kurs ist. Dagegen steht das Bild der Frau, die unterdrückt wird und keine Rechte bezüglich ihrer eigenen Sexualität hat. Dieses Bild wird oft mit Ländern, in denen harsche religiöse Vorschriften und Werte gelten, assoziiert (vgl. ebd.). Im Alltag sind die genannten jungen Frauen- aber auch Männer oft mit diesen Einstellungen und Annahmen von verschiedensten Seiten konfrontiert und müssen gegenüber ihren Lehrpersonen, Berufsbildner/ innen, Sozialarbeitenden oder auch Mitschüler/ innen dafür kämpfen, nicht einer Gruppe zugeschrieben zu werden (vgl. ebd.).

Kulturelle Differenzen lassen sich von zwei Grundpositionen her betrachten. Der Standpunkt des Universalismus sieht die Menschenrechte als oberstes Gut und weisen demnach auf das Recht nach Selbstbestimmung jedes einzelnen, unabhängig von der Herkunft und den kulturellen Gegebenheiten. Die zweite Position orientiert sich am sogenannten Kulturrelativismus. Dieser vertritt die Ansicht, dass sämtliche Werte und Tugenden einer kulturellen Begrenzung unterliegen und somit auch die Menschenrechte dort untergebracht sind. Beide Positionen versuchen ihren Standpunkt zu vertreten, in dem sie die andere Kultur versuchen inhuman

erscheinen zu lassen. Diese zwei unterschiedlichen Sichtweisen zeigen jeweils nur einen kleinen Realitätsausschnitt einer jeweiligen Kultur auf und lassen daher nicht auf Tatsachen schliessen (vgl. Sielert 2005: 139f.).

Natürlich ist es erlaubt, Bewertungen über moralische Vorstellungen zu machen und sich parteilich für eine Gesellschaft einzusetzen, jedoch immer unter Anbetracht und Anerkennung des Prinzips der Verschiedenheit (vgl. ebd.: 141).

8.2.2 Gestaltung des Unterrichts / Herausforderungen

In vielen EU- Ländern hat die Sexualerziehung- anders als etwa in Deutschland oder der Schweiz keinen Platz in der Schule und ist nicht mit Richtlinien oder Aufträgen an die Bildungsinstitution gekoppelt. Viele Jugendliche und ihre Eltern mit Migrationshintergrund kennen den Sexualkundeunterricht von der Schule her nicht und müssen zuerst mit dem Sinn und dem Nutzen des Fachs vertraut gemacht werden (vgl. Renz 2007: 9). Die interkulturelle Sexualpädagogik verfolgt primär das Ziel, Kinder und Jugendliche zu mehr Toleranz und gegenseitigen Respekt zu sensibilisieren und eine Akzeptanz für die verschiedenen Werte und Normen zu generieren (vgl. ebd.: 44). Dazu benötigt es die gezielte Auseinandersetzung mit Inhalten der „fremden“ Kulturen sowie die intensive Auseinandersetzung mit eigenen Werten und Normen.

Für die Schulsozialarbeit und die Lehrpersonen ist es in ihrer Arbeit mit interkulturellen Gruppen daher besonders wichtig, einfühlsam und empathisch auf die kulturellen Eigenschaften einzugehen und in diesem Bereich über ein fundiertes Wissen zu verfügen. Die Reflexion über eigene Werthaltungen, Stereotypen und das grundsätzliche Wissen über andere Kultursysteme und deren Lebensformen gilt es ständig zu überprüfen und mit einer offenen Haltung an die Arbeit zu gehen (vgl. ebd.: 10).

Konkret ist in der Arbeit mit interkulturellen Gruppen oder Klassen zu beachten, dass die Eltern einen sehr wichtigen Bestandteil ausmachen und diese Zusammenarbeit unbedingt gefördert werden muss (vgl. ebd.: 14). Wenn die Eltern von der Notwendigkeit und dem Nutzen der schulischen Sexualerziehung überzeugt werden können, schwinden auch deren Ängste, dass ihre Kinder mit unangebrachten Inhalten in Berührung kommen werden oder diese durch den Sexualkundeunterricht mit Werten, die der eigenen Religion widersprechen, konfrontiert oder gar bekehrt werden. Empfehlenswert kann auch sein, Begriffe wie Sexualerziehung oder Sexualpädagogik zu vermeiden und stattdessen eher auf Schlagwörter wie Prävention und Schutz vor Missbrauch oder ungewollten Schwangerschaften zu setzen (vgl. ebd.).

9 Kritische Reflexion

Die Fragestellung der vorliegenden Arbeit lautete: „Sexualerziehung- Familiensache oder Auftrag der Schule? Welche Unterstützungsmöglichkeiten und Grenzen sieht die Schulsozialarbeit in Beratung und Prävention?“. Demnach war das Ziel, mit Hilfe der gebildeten Unterfragen herauszufinden, welche Aufgaben im Themenbereich der Sexualerziehung und der Sexualaufklärung in der Verantwortung der einzelnen Instanzen wie Schule, Lehrperson, Eltern oder eben der Schulsozialarbeit liegen. Dafür wurde in einem ersten Teil dargelegt, wie sich die Jugendsexualität in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat und wie das konkrete Wissen und die Einstellungen der Jugendlichen aktuell dazu aussehen. Diese Informationen bilden die Grundlage um die Unterfrage zu beantworten, in welchen Bereichen Jugendliche offene Fragen haben und folglich, welcher Unterstützungsbedarf von der Sozialisationsinstanz Schule oder der Schulsozialarbeit in diesen Bereichen geleistet werden kann. Um diesen Ist-Zustand zu eruieren, dienten mehrheitlich die aktuellen Statistiken der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). In der Schweiz fehlen solche flächendeckende Erhebungen fast gänzlich. Dies erklärt, wieso in praktisch all der verwendeten Fachliteratur und auch für die vorliegende Arbeit auf die Zahlen von Deutschland hingewiesen wird. Eine Schweizer Studie von Bodmer (2009), die im Kapitel 4.3 Heutiger Wissensstand, Einstellungen und Erfahrungen der Jugendlichen eingebracht wurde, hat aber bestätigt, dass sich die Zahlen von Deutschland tendenziell ohne grosse Abweichungen auf die Schweiz übertragen lassen und den IST- Zustand gut abbilden.

Massgebliche Veränderungen konnten in der Jugendsexualität entgegen meiner Annahmen nur wenige beobachtet werden. Das Thema Sexualität ist heute zwar allgegenwärtig, dennoch beeinflusst das die sexuelle Aktivität der Jugendlichen kaum. Dies zeigt das Alter der Jugendlichen beim ersten Geschlechtsverkehr. So hat sich diese Zahl in den letzten Jahren bei einem Altersdurchschnitt von ungefähr 16 Jahren eingependelt (vgl. Smash 2002: 126) und nicht wie ich- und oft auch die Gesellschaft davon ausgeht- bereits viel früher.

Dennoch sind im Laufe der Zeit neuwertige Erscheinungen aufgetaucht, die die Jugendsexualität beeinflusst haben. So sind beispielsweise die Erfindung der Verhütungsmittel oder das Aufkommen der neuen Medien, zwei prägende Erfindungen, welche die Sexualität heute massgebend beeinflussen und zu einem steuerbaren Prozess machen. Was in der Präventionsarbeit und der Sexualerziehung demnach zu beachten ist, wird später in dieser Reflexion noch beleuchtet.

Sexualerziehung bereits ab dem frühen Kindesalter

Mit der psychosexuellen und psychosozialen Theorie von Freud und Erikson wird in dieser Arbeit der theoretische Hintergrund der verschiedenen Entwicklungsphasen geliefert und ist zeitgleich auch der Beweis dafür, dass Sexualerziehung ein Prozess ist, der nicht erst in der Pubertät aktiv wird sondern der sich vom Säuglingsalter bis ins hohe Alter in jeder Lebens-

phase äussert und weiterentwickelt. Die Notwendigkeit von Sexualerziehung ab Kindergarten ist daher für mich ein unanfechtbarer Bestandteil der sexuellen Sozialisation von Kindern und Jugendlichen, und überhaupt nicht von der Schule wegzudenken. Denn die ersten Lebensjahre sind- wie in dieser Arbeit erwähnt wurde- die prägendsten für eine gesunde sexuelle Entwicklung und legen schon früh das Fundament, für den weiteren Umgang und die Bewältigung kommender Aufgaben in Bezug auf die Sexualität. Das Erlernen eines gesunden Körpergefühls, die Auseinandersetzung mit den eigenen Grenzen oder das Thema Beziehung und Freundschaft müssen von klein an thematisiert werden, damit ein offener und selbstverständlicher Umgang mit diesen Themen entstehen kann und die Kinder zu selbstbewussten jungen Menschen heranwachsen, die wissen was sie wollen, was ihnen gefällt, aber auch was sich nicht gut anfühlt.

Im Kapitel fünf, sechs und sieben wurden die Zuständigkeiten, Rollen und Verantwortung der Eltern, Schule und Schulsozialarbeit, sowie die Angebote weiterer Aufklärungsinstanzen hervorgehoben, wodurch sich nun die anfängliche Fragestellung bezüglich den Möglichkeiten und Grenzen, welche der Schulsozialarbeit in Beratung und Prävention gegeben sind, beantworten lässt.

Schule vs. Externe Fachkräfte

Da die Schule im Leben von Kindern und Jugendlichen ein wichtiger Bestandteil ist, und der Fokus der Entwicklungsaufgaben im Jugendalter Themen wie Liebe und Beziehung fokussiert, ist es unerlässlich, dass sich die Schule mit der sexuellen Bildung der Schüler und Schülerinnen beschäftigt. Ziel muss es allerdings sein, eine einheitliche Verankerung in den Lehrplänen zu erreichen, so dass die Sexualerziehung flächendeckend in der ganzen Schweiz Pflichtcharakter hat und nicht mehr das Engagement und Ermessen der Lehrperson darüber entscheidet, wie gut die Schüler und Schülerinnen aufgeklärt und in ihrer Identität gestärkt werden. Bedenklich finde ich, dass lediglich ein Drittel der Lehrpersonen in ihrer eigenen Ausbildung dieses doch relevante Thema bearbeiten. Dies zeigt klar, dass nachhaltig in die Ausbildung der Lehrpersonen investiert werden müsste, um deren Scham und Angst vor diesem Thema zu nehmen und ihr fachliches Wissen zu stärken. Natürlich erlaubt das momentan häufig angewendete externe Modell, dass diese Arbeit anstelle der Lehrperson von einer externen Fachperson übernommen wird. Diese Arbeit der Fachpersonen möchte ich auch gar nicht in Frage stellen, aber dennoch mache ich mir Gedanken über die Entwicklung und die Zukunft des externen Organisationsmodells. Externe Fachkräfte sind oft teuer, und meist nicht über eine längere Zeitspanne im Schulhaus anwesend. In Anbetracht des immensen Spardrucks im Bildungswesen, weiss ich nicht, wie regelmässig und intensiv solche Leistungen künftig eingekauft werden können. Aus diesem Grund plädiere ich für das sogenannte Kooperationsmodell, bei dem sowohl externe Fachpersonen, als auch die Lehrpersonen einen Teil des Sexualaufklärungsunterrichts leisten. Die Schulsozialarbeit kann

genau an dieser Stelle ein Bindeglied darstellen und ebenfalls einen wichtigen Bestandteil zur Identitätsbildung und Sexualerziehung der Schüler und Schülerinnen beitragen, indem sie ebenfalls ihren Anteil übernimmt.

Mögliche Ansätze der Schulsozialarbeit

Lehrpersonen könnten durch die Schulsozialarbeit entlastet werden, wenn es klare Regelungen und Abläufe zu der konkreten Umsetzung der Prävention und Sexualerziehung geben würde. Dazu ist es unerlässlich - wie an manchen Schulen bereits vorhanden -, ein sogenanntes Präventionskonzept zu erarbeiten. Darin ist klar koordiniert, in welchem Jahr die Schüler und Schülerinnen von welchen Projekten oder Angeboten im Bereich Prävention und Gesundheitsförderung profitieren können und in wessen Zuständigkeit dessen Durchführung fällt. Somit wird einerseits planbar, wie hoch die Ausgaben für die Arbeit externer Fachleute sein wird, es ist klar geregelt, welche Aufgaben die Lehrperson übernimmt und auch mit welchen Projekten und Angeboten die Schulsozialarbeit mitwirken kann. So ein Konzept erlaubt eine gewisse Routine und stellt zudem sicher, dass die Schüler und Schülerinnen während ihrer gesamten Schulzeit immer wieder mit unterschiedlichsten Themen der Sexualität in adäquater und altersentsprechender Weise in Berührung kommen. Zudem sehe ich den Vorteil, dass die Kinder und Jugendlichen durch den kontinuierlichen Prozess von klein auf mit Themen wie Körper, Freundschaft, Liebe und später auch der körperlichen Sexualität vertraut sind. Mögliche Angebote die extern beigezogen werden können sind beispielsweise der Parcours „mein Körper gehört mir“ zur Prävention von sexueller Gewalt, oder die Selbstverteidigungskurse von Pallas (siehe auch www.pallas.ch). Diese wiederkehrende Auseinandersetzung nimmt dem Thema die Hemmschwelle und lässt eine offene Kommunikation über Sexualität zu. Eine gemeinsame Sprache muss nämlich zuerst eingeübt werden und wirkt für viele Jugendliche befremdend wenn sie erst in der Pubertät zum ersten Mal mit diesen Ausdrücken konfrontiert werden. Für die Lehrperson ist es besonders wichtig, einen angemessenen Umgang zwischen Nähe und Distanz zu finden. Gewisse Themen oder Fragen möchten Jugendliche womöglich lieber nicht vor der Lehrperson ansprechen oder getrauen sich nicht, gewisse Wörter auszusprechen. Hier braucht es das Bewusstsein und die Offenheit der Lehrperson dem Thema gegenüber, so dass diese Hemmschwellen abgebaut werden können. Einen weiteren Vorteil des Präventionskonzepts sehe ich in den anfallenden Kosten. Dadurch, dass verschiedenste Instanzen involviert sind und vieles auch von internen Lehrpersonen oder der Schulsozialarbeit abgedeckt werden kann, ist längerfristig gesehen diese Investition vermutlich billiger, als externe Angebote einzukaufen.

Aus entwicklungspsychologischer Sicht wissen wir auch, dass Wissen alleine nicht ausreicht um das Verhalten einer Person zu ändern. Für eine Beeinflussung der Einstellungen ist es erforderlich einen Bezug zwischen dem effektiven Handeln und dem vorhandenen Wissen herzustellen (vgl. Berk 2005: 498).

Sexualerziehung ist Auftrag der Familie und der Schule

Die Fragestellung, ob Sexualerziehung Familiensache- oder Auftrag der Schule ist kann anhand der vorgenommenen Herleitung klar damit beantwortet werden, dass es die Zuständigkeit beider Instanzen ist. Die sexuelle Aufklärung ist lediglich ein kleiner Bestandteil der Sexualerziehung, ihr wird aber oftmals ein viel höherer Stellenwert eingeräumt und mitunter wird sie sogar lediglich auf diesen Aspekt reduziert. Die wenig differenzierte Verwendung und das Wissen über die Bedeutung der Begriffe Sexualerziehung, Sexualpädagogik oder Sexualaufklärung unterstützen die teils skeptische Einstellung gegenüber der schulischen Sexualerziehung sicherlich auch.

Tatsächlich werden allerdings auch viele andere Bereiche wie Prävention, Gesundheitsförderung oder das Thema Beziehungsgestaltung in der Schule behandelt. Die Basis für ein erfüllendes Sexualverhalten im Erwachsenenalter basiert auf einem gesunden Selbstvertrauen und Körperbewusstsein welches die Jugendlichen mit der Bearbeitung der altersspezifischen Entwicklungsaufgaben nach und nach Erlangen (vgl. Bodmer 2013: 29).

Jugendliche benötigen in diesem Prozess Begleitung. Da auch die Lehrpersonen- und die Schulsozialarbeit eine Vorbildfunktion einnehmen, können sie sich nicht aus dieser Verantwortung nehmen und sind gleichermassen für die Sexualerziehung verantwortlich wie die Erziehungsberechtigten. Weber erklärt zudem anschaulich, dass sich die Sexualerziehung durch die Sozialisationsinstanz Schule von den Informationen der Eltern unterscheidet und dies auch gut ist so. Während die Eltern ihren Kindern nämlich wichtige individuelle Ansichten vermitteln, geht die Schule ausschliesslich auf gesellschaftlich anerkannte Normen und Werte ein (vgl. Weber 2011: 19).

Schulsozialarbeit: Sensibilisierung der Eltern

Eltern dürfen dennoch in ihrer Bedeutung für die Aufklärung ihrer eigenen Kinder nicht ausser Acht gelassen werden. Das Kind wird als sexuelles Wesen geboren und eignet sich in den ersten Lebensjahren grundlegende Eigenschaften an, die das spätere Sexualverhalten grundlegend beeinflussen können. Die Aufgabe der SSA könnte es also sein, die Eltern frühzeitig dafür zu sensibilisieren, dass die Sexualerziehung nicht erst in der Pubertät von Bedeutung ist, sondern die wichtigsten und prägendsten Jahre in der frühen Kindheit liegen.

In dieser Lebensphase können hauptsächlich nur die Eltern Einwirkung nehmen, indem sie ihren Kindern positive Werte zum Thema Sexualität vermitteln und nicht nur die Prävention im Fokus haben. Durch das Vorleben einer gesunden und tragfähigen Partnerschaft oder durch die Interaktion mit dem Kind, können auf diesem Weg viele Kompetenzen für spätere eigene Erfahrungen mitgegeben werden.

In der Umfrage der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zum Thema Jugendsexualität gaben viele Jugendliche ausserdem an, dass es sie stört dass ihre Eltern immer gleich von Geschlechtsverkehr ausgehen wenn sie sich verlieben und jemanden nach Hause brin-

gen. In diesem Bereich wünschen sich die Jugendlichen mehr Vertrauen und Verständnis der Eltern, dass es noch vieles anderes gibt als stets nur Geschlechtsverkehr und die Angst vor ungewollten Schwangerschaften oder Geschlechtskrankheiten.

Elternkurse die genau dieses Bewusstsein der Eltern fördern und ihnen helfen, einen positiven Zugang zum Thema Sexualität zu finden fehlen oft. Dies könnte gut einen neuen Aufgabenbereich der Schulsozialarbeit darstellen. Durch Aufklärungsarbeit könnten viele Spannungen und Unsicherheiten abgebaut werden. Wertschätzung und Verständnis für die Ängste und Sorgen der Eltern sind Eigenschaften, die Schulsozialarbeitende in der Arbeit mit Eltern aufbringen sollten um ihnen ihre Angst zu nehmen und einen offenen Zugang zu der Thematik zu finden. Denn oft plagt Eltern die Angst, in der Erziehung etwas falsch gemacht zu haben und sie wissen selber nicht, mit welchen Inhalten sie ihre Kinder konfrontieren können oder nicht. Besonders auch mit dem Fokus auf die Arbeit mit interkulturellen Klassen ist die Elternarbeit enorm wichtig. Zu diesen Eltern muss ein spezielles Vertrauen aufgebaut werden, so dass diese ihre Vorbehalte gegenüber der Sexualerziehung ablegen können und sich bewusst werden, dass es nicht um eine Sexualisierung der Kinder, sondern viel mehr um deren Schutz und um Identitätsbildung geht.

Zusammenfassung der Möglichkeiten und Grenzen der Schulsozialarbeit

Betrachten wir nun nochmals spezifisch die Möglichkeiten und Grenzen der Schulsozialarbeit in Beratung und Prävention lässt sich sagen, dass diese sicherlich im Bereich der Prävention liegen und die SSA durch die Entwicklung und Organisation eines **Präventionskonzepts** einen erheblichen Beitrag leisten kann. Auch in der **Sensibilisierungsarbeit mit den Eltern** kann die Schulsozialarbeit tätig werden und womöglich themenspezifische Elternabende anbieten um Ängste abzubauen und eine Vertrauensbasis für die weitere Zusammenarbeit zu legen. In Einzel oder Gruppenberatungen kann sie sehr wohl auf einzelne spezifische Fragestellungen von Kindern und Jugendlichen eingehen, aber diese je nach Themengebiet besser noch an spezifische Fachpersonen wie beispielsweise Gynäkolog/-innen oder Beratungsstellen triagieren. Für spezifische oder grossflächige Projekte (**Vermittlung von faktischem Wissen**) zu biologischem Wissen oder Geschlechtskrankheiten etc. sehe ich die Schulsozialarbeit allerdings nicht als richtige Anlaufstelle. Denn die dort tätigen Fachpersonen verfügen über keine spezifische Ausbildung im Bereich Sexualpädagogik und können womöglich nicht immer fachlich korrekte Antworten liefern. Auch wären die zeitlichen Ressourcen für solche Vorhaben bei weitem nicht ausreichend. Möchte die SSA solche Aufgaben dennoch anbieten, ist sicherlich eine Weiterbildung mit dem Erwerb des erforderlichen Wissens Voraussetzung.

In Punkto **Coaching der Lehrpersonen** kann die Schulsozialarbeit hingegen sehr wohl eine wichtige Beratungsfunktion einnehmen. Denn Schulsozialarbeitende verfügen über das Wissen der Entwicklungspsychologie eines Kindes, haben viel Erfahrung mit Beratung und kön-

nen somit in diesen Bereichen ihre Kenntnisse einbringen und an die Lehrpersonen weitergeben.

Ein neuerer Bestandteil der in der Sexualerziehung nicht vergessen werden darf, ist die sogenannte **Medienpädagogik**. Kinder und Jugendliche haben unzählige Möglichkeiten über die neuen Medien an sexualisierte Inhalte zu geraten, die womöglich nicht altersentsprechend oder gar verboten und strafbar sind. In diesem Bereich kommt nicht der Schulsozialarbeit, aber sehr wohl der Schule sowie den Eltern ein wichtiger Auftrag zu. Ihr Ziel muss es sein, die Kinder für einen verantwortungsvollen und sicheren Umgang mit ihren Geräten zu sensibilisieren, statt ihnen diese vorzuenthalten. Denn die neuen Medien haben durchwegs auch positive Aspekte in Bezug auf die Sexualaufklärung. Wie in der Arbeit hervorgehoben wurde, verfügen Jugendliche die das Internet regelmässig brauchen über ein differenzierteres Wissen als Gleichaltrige, die keinen Zugang zu den Medien haben. Es ist also durchaus auch eine Überlegung wert, im Sexualkundeunterricht mit den Medien zu arbeiten. Einerseits ist dort gewährleistet, dass die Jugendlichen sichere Internetseiten besuchen und zu fachlichen Informationen gelangen. Gerade Kinder, die sich nicht getrauen, Fragen zu stellen oder Lehrpersonen denen das Thema unangenehm ist, können von diesen fachlichen entwickelten Aufklärungsseiten profitieren.

Bezugnehmend auf das Kapitel 4.2 Rollenverhalten denke ich, dass es für eine offene Kommunikation über das Thema Sexualität auch sehr sinnvoll sein kann, **Geschlechtergruppen** aufzuteilen, um spezifische Fragestellungen zu behandeln, die einem entweder über das andere Geschlecht wundernehmen, oder die spezifisch auf nur eine Geschlechtergruppe zutreffen. Davon verspreche ich mir eine offenere Fragekultur und einen geschützten Rahmen, in dem man sich keine Gedanken machen muss, was jetzt wohl die Jungs oder Mädchen dazu denken würden. So einen **geschlechterspezifischen „Sex-Talk“**, der von der Schulsozialarbeit in einem geschützten und vertrauensvollen Setting durchgeführt wird, stelle ich mir für beide Seiten als sehr aufschlussreich vor. Es können (auch anonym) Fragen gestellt werden, bei denen ein echtes Interesse besteht und die man im Plenum vor der Klasse vielleicht nicht stellen würde. Da die Entwicklung von Mädchen und Jungen in der Adoleszenz grundverschieden und nicht im gleichen Tempo vor sich geht, kann es durchaus Sinn machen, eine solche Aufteilung vorzunehmen, um so ein möglichst breites Interessenspektrum abdecken zu können. An diesem Punkt kann zudem an die Bedeutung und der Einfluss der Gleichaltrigen oder des besten Freundes/ der besten Freundin angeknüpft werden. Die Peers sollen darin bestärkt werden, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen und sich gegenseitig zu unterstützen, statt sich gegenseitig unter Druck zu setzen oder mit Geschichten anzugeben. Wenn in diesen geschlechterspezifischen Unterrichtseinheiten ein vertrauensvoller Rahmen geschaffen werden kann, erachte ich es als sinnvoll, dieses Thema mit den Jugendlichen zu besprechen. Indem den Jugendlichen veranschaulicht wird, dass es wichtig

ist, auf die eigenen Gefühle zu achten und sich zu keinen Handlungen drängen zu lassen, sollen sie in ihrer Selbstbehauptung gestärkt werden. Das Projekt „Achtung Liebe“, das von Studenten für einen zeitgenössischen Sexualaufklärungsunterricht entwickelt wurde, orientiert sich genau an dieser „Peereducation“ (vgl. Achtung Liebe o.J.). Schüler und Schülerinnen werden von ausgebildeten Jugendlichen aufgeklärt und zu verschiedenen Themen informiert. Diese Idee finde ich deshalb so wertvoll, weil wir wissen, dass Jugendliche empfänglicher sind, Ratschläge und Informationen von Gleichaltrigen statt von Erwachsenen anzunehmen. Wenn dieses Projekt aus finanziellen Gründen nicht eingekauft werden kann, lohnt es sich zu überlegen, wie in Zusammenarbeit mit der Schulsozialarbeit ein eigenes, ähnliches kleines Projekt mit freiwilligen Jugendlichen aufgebaut werden könnte.

Ausblick

Das Thema Sexualerziehung und mögliche Methoden für eine optimale Umsetzung in der Praxis könnten über diese Arbeit hinaus noch viel vertiefter thematisiert werden, allerdings sprengt es den Rahmen der vorliegenden Thesis, noch weitere Aspekte zu beleuchten. Während des Verfassens der vorliegenden Arbeit haben sich für mich aber auch weiterführende Fragestellungen herauskristallisiert, deren Bearbeitung sicherlich spannend wäre.

Dadurch dass viele Mütter nach der Geburt ihrer Kinder wieder Teilzeit in die Arbeitswelt einsteigen, werden Kinder bereits in sehr frühem Alter in Kindertagesstätten betreut. Da die prägendsten Jahre der Sexualerziehung in diese Altersphase fallen, habe ich mich gefragt wie weit das Personal geschult und für dieses Thema sensibilisiert ist? Auch wäre es spannend, sich noch intensiver mit dem Thema interkulturelle Sexualpädagogik auseinanderzusetzen. Wieso haben sich die traditionellen Familienstrukturen und religiösen Einstellungen dieser Gruppe kaum verändert und wie können sich Jugendliche in diesem Spannungsfeld der Kulturen, Werte und Normen bewegen?

Eine weitere spannende Frage, die sich mir während dem verfassen der Arbeit gestellt hat bezieht sich auf die Nutzung von Beratungsstellen. Ich habe mich gefragt, wieso dieses Angebot lediglich von einem derart kleinen Anteil Jugendlicher aufgesucht wird und dementsprechend, wie dieses Angebot lukrativer und altersentsprechender gestaltet werden könnte, so dass sich auch Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 14 und 25 Jahren angesprochen fühlen.

Quellenverzeichnis:

Achtung Liebe – wir bringen Achtung in die Liebe (Hg.) (2014). In:
<http://achtungliebe.ch/index.php/about.html> [Zugriffsdatum: 11.Mai 2016].

AvenirSocial, SchulsozialarbeiterInnen Verband SSAV (Hg.) (2010). Qualitätsrichtlinien Schulsozialarbeit. URL http://www.schulsozialarbeit.ch/index.php?p=7_3_Fachpolitische [Zugriffsdatum: 11.Mai 2016].

Baier, Florian (2011). Schulsozialarbeit in der Schweiz. In: Baier, Florian/Deinet, Ulrich (Hg.). Praxisbuch Schulsozialarbeit. Methoden, Haltungen und Handlungsorientierungen für eine professionelle Praxis. Opladen/Farmington Hills, MI: Barbara Budrich. S.61-81.

Beier, Klaus Michael/Loewit, Kurt (2011). Praxisleitfaden Sexualmedizin. Von Theorie zur Therapie. Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag.

Berk, Laura (2005). Entwicklungspsychologie. 3. Aufl. München: Pearson Studium.

Bodmer, Nancy M. (2009). Jugendsexualität heute: Studie zu Verhaltensweisen, Einstellungen und Wissen. In: Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen EKKJ (Hg.). Jugendsexualität im Wandel der Zeit. Veränderungen, Einflüsse, Perspektiven. Bern: o.V.

Bodmer, Nancy M. (2013). Psychologie der Jugendsexualität. Theorie, Fakten, Interventionen. Bern: Verlag Hans Huber.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BZgA (Hg.) (1994). Rahmenkonzept zur Sexuaufklärung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Abstimmung mit den Bundesländern. 10.10.10.12 Aufl. o.O: Rasch, Bramsche.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BZgA (Hg.) (2015). Jugendsexualität. Die Perspektive der 14-25 Jährigen. URL:
<http://www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Jugendendbericht%2001022016%20.pdf> [Zugriffsdatum: 13. April 2016].

Drilling, Matthias (2001). Schulsozialarbeit. Antworten auf veränderte Lebenswelten. Bern: Haupt.

Eidgenössische Kommission für sexuelle Gesundheit EKSG (Hg.) (2015). Sexuelle Gesundheit- eine Definition für die Schweiz. URL:

http://www.bag.admin.ch/hiv_aids/05464/12494/12821/index.html?lang=de [Zugriffsdatum: 5. Februar 2016].

Gnielka, Martin (2014). „Lasst mich einfach in Ruhe!“ Mit Jugendlichen über Sexualität reden. In: Menne, Klaus/Rohloff Jacqueline (Hg.). Sexualität und Entwicklung. Beratung im Spannungsfeld von Normalität und Gefährdung. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

International Planned Parenthood Federation IPPF (2009). Sexuelle Rechte: Eine IPPF-Erklärung. London. In: https://www.sante-sexuelle.ch/wp-content/uploads/2013/04/pdf_ippf_sexual_rights_declaration_german.pdf [Zugriffsdatum: 5. Februar 2016].

Kinderschutz Schweiz (Hg.) (2015). Sexualerziehung. Position von Kinderschutz Schweiz: Grundlagen und Herleitung. URL: <https://www.kinderschutz.ch/de/fachpublikation-detail/positionspapier-volksinitiative-schutz-vor-sexualisierung-in-kindergarten-und-primarschule.html> [Zugriffsdatum: 13. April 2016].

Komitee „gegen Sexualisierung der Volksschule“ (2011). Sexualerziehung im Kindergarten?!. Schweizerzeit: Bildungskompass. URL: <http://schutzinitiative.ch/wp-content/uploads/2012/06/Petitionsbogen-Langversion.pdf> [Zugriffsdatum: 19. Mail 2016].

Linke, Thorsten (2015). Sexualität und Familie. Möglichkeiten sexueller Bildung im Rahmen erzieherischer Hilfen. Giessen: Psychosozial- Verlag.

Matthiesen, Silja (2014). Was machen Jugendliche mit Internetpornographie? Ergebnisse einer Interviewstudie. In: Menne, Klaus/Rohloff, Jaqueline (Hg.). Sexualität und Entwicklung. Beratung im Spannungsfeld von Normalität und Gefährdung. Weinheim/Basel: Juventa. S. 171-191.

Pädagogische Hochschule Zentralschweiz PHZ (2007). Sexualpädagogik und Schule- eine Situationsanalyse. Luzern. o.V.

Pädagogische Hochschule Zentralschweiz PHZ (2008). Grundlagenpapier Sexualpädagogik und Schule. Grundlagen für die schweizweite Verankerung von Sexualerziehung in der Schule sowie Überlegungen für die Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen an Hochschulen. Luzern. o.V.

Renz, Meral (2007). Sexualpädagogik in interkulturellen Gruppen. Infos, Methoden und Arbeitsblätter. Mülheim an der Ruhr: Verlag an der Ruhr.

Schmidt, Renate- Berenike/Sielert, Uwe (Hg.) (2012). Sexualpädagogik in beruflichen Handlungsfeldern. Köln: Bildungsverlag EINS GmbH.

SchulsozialarbeiterInnenverband SSAV (o.J.). Berufsbild der Schulsozialarbeit. In: <http://ssav.ch/download/183/SSAV%20Berufsbild%20der%20Schulsozialarbeit.pdf> [Zugriffsdatum: 15. Juni 2016].

Schweizerische Kriminalprävention (2014). Pornographie: Alles, was Recht ist. 2. Aufl. Bern: Stämpfli Publikationen.

Schweizerischer Bundesrat (2014). Botschaft zur Volksinitiative „Schutz vor Sexualisierung im Kindergarten und Primarschule. URL: <https://www.admin.ch/opc/de/federal-gazette/2015/713.pdf> [Zugriffsdatum: 5. Februar 2016].

Schweizerisches Strafgesetzbuch vom 21. Dezember 1937 (StGB) (Stand 01. Januar 2016).

Sichtermann, Barbara (2007). Not und Versprechen. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.

Sielert, Uwe (2005). Einführung in die Sexualpädagogik. Weinheim: Beltz.

Smash (Hg.) (2002). Gesundheit und Lebensstil 16- bis 20- Jähriger in der Schweiz. Lausanne: o.V.

Spencer, Brenda/So-Barazetti, Barbara/Glardon, Marie-Jo/Scott, Séverine (Hg.) (2001). Zusammenfassung kantonale Politik und Praxis der HIV/Prävention und Sexualerziehung in der Schule. Lausanne: o.V.

Strauch, Barbara (2014). Warum sie so seltsam sind. Gehirnentwicklung bei Teenagern. München/Zürich: Piper.

Von Martial, Ingbert (2012). Sexualität in den Medien- Einfluss auf Kinder und Jugendliche. Sexuelle Mediensozialisation und Erziehung. Stücker/Ettenheim: Schneider.

Weber, Heinz (2011). Sexualerziehung: Die missbrauchten Grundlagen. In: Bildung Schweiz (9). S. 18-23.

Weltgesundheitsorganisation WHO (Hg.) (o.J.). In: <http://www.euro.who.int/de/health-topics/Life-stages/sexual-and-reproductive-health/news/news/2011/06/sexual-health-throughout-life/definition> [Zugriffsdatum: 5.Februar 2016].

Wettstein, Felix (2008). Gesundheitsförderung und Prävention – ein Beitrag zur Klärung des oft diskutierten Verhältnisses unter besonderer Berücksichtigung der Suchthematik. In: Abhängigkeiten, 14. Jg. Nr. 2, Schweiz. Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme SFA, Lausanne, und Fachverband Sucht, Zürich, S. 41-51.

Abbildungsverzeichnis:

Abb.1:

Die Presse.com (Hg.) (o.J.) Sex Broschüre für die Schule verstört Konservative. URL:
<http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/1317271/SexBroschure-fur-die-Schule-verstort-Konservative> [Zugriffsdatum: 25. Mai 2016].

Abb.2:

Smash (Hg.) (2002). Gesundheit und Lebensstil 16- bis 20- Jähriger in der Schweiz. Lausanne: o.V.

Abb. 3:

Berk, Laura (2005). Entwicklungspsychologie. 3. Aufl. München: Pearson Studium.

Abb.4 & 5:

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BZgA (Hg.) (2015). Jugendsexualität. Die Perspektive der 14-25 Jährigen. URL:
<http://www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Jugendendbericht%201022016%20.pdf> [Zugriffsdatum: 13. April 2016].

Tabellenverzeichnis:

Tab.1:

Bodmer, Nancy M. (2013). Psychologie der Jugendsexualität. Theorie, Fakten, Interventionen. Bern: Verlag Hans Huber.

Tab. 2:

Wettstein, Felix (2008). Gesundheitsförderung und Prävention – ein Beitrag zur Klärung des oft diskutierten Verhältnisses unter besonderer Berücksichtigung der Suchthematik. In: Abhängigkeiten, 14. Jg. Nr. 2, Schweiz. Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme SFA, Lausanne, und Fachverband Sucht, Zürich, S. 41-51.